Zeitschrift: Vox Romanica

Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum

Band: 10 (1948-1949)

Artikel: Zur keltischen Namenkunde und Etymologie

Autor: Pokorny, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-11844

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur keltischen Namenkunde und Etymologie

1. Die Aare

Die Aare, alt Arura, wird von Hubschmied (Actes et Mém. Congrès int. de Toponymie, Paris 1938) zu kelt. *eruros «Adler» gestellt. Aber ein Wandel von gall. e zu a in offener Tonsilbe läßt sich phonetisch nicht wahrscheinlich machen, besonders nicht vor folgendem u. Die einzigen Fälle, wo gall. e zu a wird, finden sich in vortoniger Silbe vor folgendem a, z. B. in Iss. Ναμαυσατις neben Nemausus, Balatulla neben Belatulla, pannon. Araviscus neben Eraviscus, der VN Var-agri neben älterem Ver-agri, usw. Andere Fälle, wie die (RC 50, 257) angeführten Varianten Arkunio- und Orkunio- neben einzig etymologisch berechtigtem Erkunio- «Herzynischer Wald», sind ebenfalls nicht beweisend, nicht nur, weil es sich hier um unbetontes e in geschlossener Silbe handelt, sondern weil wir hier bloß korrupte griechische Schreibungen durch des Keltischen unkundige Abschreiber vor uns haben, die nicht das Geringste für die Orthographie des wiederholt abgeschriebenen Originals beweisen; die griech. Schreibungen speziell in diesem Falle sind deutlich durch Angleichung an ἄρχυς und ὄρχυς hervorgerufen. Es ist bestimmt kein Zufall, daß gerade die jüngeren Formen im Lateinischen (Caesar) das etymologisch korrekte e aufweisen.

Auf keltischem Boden existieren zahlreiche FN mit Ar-, z.B. Ara (die Ahr bei Koblenz, die Aar in Flandern, Holland und Waldeck und Pyrmont, usw., die Oare, Ayr und Ore in England), Arar (die Saône), *Arantia (die Erenz im Sauerland, die Arance in den B.-Pyr.), *Arone (Aron in Mayenne, Nièvre), Arauris (Herault), usw. Die korsischen FN 'Araru, Arone, die nicht keltisch sein können (vgl. ital. Arona zum Lago Maggiore, lett. FN Arona, Ar-upe, lit. FN Orijà < *Arija), machen es wahrschein-

lich, daß wir es hier mit einem illyr.-venet. Element im Keltischen zu tun haben. Da auch -ur- häufig als FN Suffix vorkommt, z.B. Aturios > Adour (Landes), Aturavus > Arroux (Saône-et-Loire), Lesura > Lieser (Kärnten), Lesuros (südl. des Ebro), illyr. Tilurius (auch der Ziller in Tirol gehört wohl dazu), so werden wir Ar-ura abteilen und kelt. *eruros fernhalten müssen. Cf. auch Dauzat, Toponymie Française, 132ss.

2. Alpes und das angebliche gallische p-Suffix

Den Namen der Alpen, lat. Alpes, haben v. Greyerz (Sprache, Dichtung, Heimat, p. 108) und Hubschmied (Festschr. Gauchat, p. 435ss.) auf ein kelt. *alpis 'Weide, nährender Berg', wörtl. 'Nahrung', ein angebliches, mit p-Suffix gebildetes Verbalsubstantiv zur Wz. al- 'nähren', zurückgeführt, indem sie sich auf die erst seit dem Mittelalter belegte Bedeutung 'hohe Bergweide' stützten. Da diese Erklärung vielfach kritiklos nachgedruckt worden ist, muß ich hier näher darauf eingehen.

Vor allem ist (trotz Serv. Aen. 4, 442) die kelt. Herkunft des Wortes ganz unwahrscheinlich. Nirgends außerhalb des Alpengebietes erscheint ein derartiger Stamm im kelt. Wortschatz. Ferner stammen die ältesten Belege ausschließlich aus den Südalpen, wo damals überhaupt noch gar keine Kelten wohnten. «Noch Herodot (4, 49) kennt als Bewohner von Oberitalien bis zum Fuß der Alpen, oder, wie er sich seiner unklaren geographischen Vorstellung gemäß ausdrückt, im Quellgebiet der Flüsse Alpis und Karpis» – womit er die Alpen und Karpathen meinte, deren Namen er offenbar erst in Italien gehört hatte, aber als Flußbezeichnungen mißverstand – «keine Kelten, sondern nur Umbrer» (Stähelin, ZfSchGesch. 15, 358), und da die Gallier nicht vor Beginn des 4. Jahrhunderts über die Alpen vorgedrungen sind, kann der Name nur veneto-illyrisch, umbrisch, etruskisch oder sonst voridg. sein!

Da die Ora Maritima des Avienus (zirka 400 n.Chr.) bekanntlich spätestens auf eine griech. Vorlage aus der Zeit um 470 oder 540 v.Chr. zurückgeht (Sieglin, ZONF) X, 1934, 260) und die Beschreibung der Westalpen zu ihren ältesten Teilen gehört, ha-

ben wir keinen Grund, anzunehmen, daß die dortige Schilderung der Alpen und deren Name eine jüngere Interpolation sei. Wir gewinnen also für diesen Namen zwei Belege aus einer Zeit, wo dort von Kelten gar keine Rede sein kann¹. «Im Osten heben die Alpen ihre schneebedeckten, sturmumwehten Felszacken hinauf zum Äther... Dort bricht aus gähnender Höhle der Rhone Quell... (M. Ninck, Die Entdeckung Europas durch die Griechen, p.187). Nach «nährenden Alpweiden» sieht diese älteste Schilderung jedenfalls nicht aus! - «Es läßt sich im Altertum die im Mittelalter aufkommende Anwendung des Wortes Alpis auf Gebirgsmatten noch nicht nachweisen, vielmehr bezeichnet es in der Regel die Paßhöhen. Jedenfalls blieb das Bewußtsein der Verwertbarkeit des Namens für jedes hohe Gebirge dauernd lebendig» (Pauly-Wissowa s. v. Alpes). Auf einer nachweisbar jüngeren Bedeutungsentwicklung eine noch dazu anfechtbare Etymologie aufzubauen, scheint mir nicht erlaubt. Auch «Berg» wird ja vielfach für «Bergweide» gebraucht, ohne daß es jemandem einfallen würde, eine ursprüngliche Bedeutung «nährender Berg» daraus zu erschließen!

Bei der Erklärung des Wortes müßte vor allem von einem Stamme alp- ausgegangen werden, und nur aus ganz triftigen Gründen dürfte man eine Trennung in al+p- vornehmen, denn mit dieser Methode der willkürlichen Zerlegung einheitlicher kurzer Worte kann man schließlich alles beweisen und führt dadurch die etymologische Wissenschaft ad absurdum!

Wollte man Alpes zur Wz. al- 'ernähren' stellen, so müßte man das $p < \text{idg. } k^{\underline{u}}$ als Primärformans oder Wurzelerweiterung auffassen, aber ein derartiges Formans ist nicht idg. (Ernout-Meillet, 58 oben) und existiert in keiner anderen idg. Sprache (falsch Hirt, Idg.Gr. 3, 255, 266). Die von H. herangezogenen Parallelen, wie cymr, modryb (* $m\bar{a}tr_{-o}k^{\underline{u}}\bar{\imath}$) 'alte Frau, Tante', cyffelyb 'ähnlich', usw., sind deutlich Komposita mit der Wz. * $ok^{\underline{u}}$ - '(aus)sehen', wie schon Brugmann (Gr. II, 1, 474 s.) bemerkt hat, der mit Recht ai. $prat\bar{\imath}ka$ - (idg. * $proti_{-o}k^{\underline{u}}$ -) 'zugewandt',

¹ Selbst wenn die Avienus-Stelle jünger sein sollte, haben wir immer noch eine Schilderung aus dem Jahre 400 n.Chr.

lat. antīquus (idg. *anti-oku-), usw. verglich, und gegen den Ansatz eines uridg. -kuo- als produktives Suffix protestierte. Die von Pedersen (cf. Gr. II, 382) angeführten Beispiele, auf die sich H. stützt, sind außerdem deutlich Sekundärformantien, die nicht an Wurzeln oder Verbalstämme, sondern nur an fertige Nomina antreten, so daß sie schon deswegen nicht zur Rechtfertigung eines angeblichen Primärformans herangezogen werden dürfen. Das von Pedersen ferner angeführte cymr. pawb 'jeder' aus *kuākuos ist nicht von lat. quisque zu trennen und enthält thematisiertes idg. *kue, so daß also nur noch cymr. crib 'Kamm, Bergrücken, Dachgiebel' = air. crich 'Furche, Gebiet, Land, Grenze' als Beispiel übrig bleibt. Aber wer sagt uns, daß ein kelt. *krīpā in $kr\bar{\imath} + p\bar{a}$ zu zerlegen ist? Einzig und allein wegen dieses Wortes ein produktives, Verbalnomina bildendes Suffix -pā anzusetzen, das dann beliebig auch hinter Konsonanz angenommen wird, um sonst unerklärliche Formen etymologisieren zu können, ist methodisch ganz unzulässig. Überdies ist auch hier das $-p\bar{a}$ nicht als Formans abzutrennen, da Pedersens Zusammenstellung mit gr. κρίνω nur eine höchst gezwungene Wurzeletymologie darstellt, die wir selbstverständlich aufgeben müssen, sobald sich eine einwandfreie Wortgleichung findet. Ich stelle vielmehr crib als dehnstufige Ablautform idg. *krēkuā zu russ. čech. krókva 'Dachsparren, Stange', gr. κρόσσαι (*krokuiai) 'Zinnen' (Walde-Pokorny I, 482; Trautmann, Baltoslav. Wtb. 139,) womit das idg.-kelt. ku-Suffix wohl endgültig erledigt ist.

Ein Zusammenhang mit der Wz. al- 'ernähren' ist also formell wie semantisch undenkbar. Ich sehe nicht ein, was gegen die vortreffliche Erklärung Bertoldis (ZRPh. 56, 179 s.) einzuwenden wäre, der das Wort als voridg. zu italischen Bergnamen, wie Alba Longa u. dgl. stellt. H. hat es auch versäumt, sich mit dem bayr-österr. Alm 'Bergweide' auseinanderzusetzen, das nur auf Alben (mit altem b) zurückgehen kann, und auch das mhd. albe 'Bergweide' nicht berücksichtigt. Das nhd. Alpe ist nach Much (Hoops Reallex. I, 55) «von lat. Alpes aus in Schreibung und Aussprache beeinflußt» und dieses wiederum verdankt sein p etruskischem Ein- fluß (Bertoldi, BSL 32, 148s.). Das heute noch im Pustertal gebräuchliche Alwe weist ebenfalls auf ursprüngliches b, sodaß

schon vom rein germanischen Standpunkt aus eine Grundform mit p als undenkbar erscheint.

Von den übrigen Beispielen würde gall. vimpi- 'schön' schon deshalb wegfallen, weil eine idg. Grundform *uind-kui- unmöglich ist (s. unten 21.). Da die Bedeutung des FN Visp < Vespia und die der ON Wespen und Gspon (aber vgl. Schweiz Id. X, 228!) unbekannt sind, würde eine Verbindung mit der Wz. *yes- 'nähren' ohnedies nicht zu beweisen sein. Über die Grundform des ON Belp (alt Belpo, Belpa) ist zu sagen: Sollte H. richtig ein vorgerm. *pelp- 'Kehr' ansetzen, so würde uns das trotzdem nicht zum Ansatz eines urkelt. ky-Suffixes berechtigen. Denn ein redupl. idg. *kuel-kulo-s, das bekanntlich im Ai. und Gr. zu *kuekulos dissimiliert wurde, könnte vielleicht mit anderer Dissimilation ein urkelt. *kuelkuo-, daraus gall. *pelpo- ergeben haben. Da aber eine solche Bildung völlig isoliert dasteht, scheint mir auch diese Deutung bedenklich. Aber ist Belpo nicht eher ein im allem. Munde (mit Rückziehung des Akzents) umgestaltetes rom. *Belpoi (die Alemannen kannten kein oi) aus bellum podium? Cf. mehrere frz. ON Beaupuy (Dord.) und 1085 Belpoi (Aude), sowie unweit Belp die Bütschelegg, die podiolum als Lehnwort enthält.

Oberital. mascarpa 'Ziger' als gall. *mapo- oder *makko-skarpā 'Sohn' (d. h. 'Produkt der Scheidung') zu erklären (VR I, 100 s.) ist zwar sehr geistreich, aber unmöglich, da, abgesehen von der Nichtexistenz des p-Suffixes, die Wz. sker- nur vor Vokal als skar- erscheint, da ferner die dem gall. mapos 'Sohn' entsprechende Form im Uririschen nicht makkos, sondern maqquos lautet, und eine derartige Form in Oberitalien, wo nur La Tène-Kelten nachweisbar sind, höchst unglaubhaft wäre. Auch beruht die ganze Konstruktion mit ir. macc (es müßte außerdem nicht *mapo-scarpā, sondern nach Art des hamit. Status Constructus *mapos scarp(i)ās mit vortonigem erstem Bestandteil angesetzt werden), wie ich längst (ZCP 16, 387 ss.) gezeigt habe, auf dem berberischen Substrat auf den Britischen Inseln, das in Oberitalien kaum nachzuweisen sein dürfte.

Das angebliche kelt. Suffix -*areton und fr. savart 'Brachland'

Pedersen setzte (cf. Gr. § 396) eine produktive Suffixgruppe -reto- an, so z. B. in mir. samrad 'Sommer', geimred 'Winter' und kymr. gweithred 'Tat'. «Der vor dem -r- geschwundene Vokal ist am ehesten ein -a- gewesen». Auf Grund dieses angeblichen Suffixes *-areton führten Jud und Aebischer (ARom. V, 14) frz. somart, savart 'Brachland' auf gall. *somareton, bzw. *savareton zurück, das sie dem ir. samrad 'Sommer' gleichsetzten.

Gleichzeitig hatte aber J. Morris-Jones (Welsh Grammar, p. 232) in dem kymr. gweith-red (*yeghto-reto-) die Wz. ret-laufen' festgestellt, und J. Loth später (RC 43, 143) in mkymr. gaeaf-rawd 'Wintersturm' (= mir. geimred) das Kompositions-glied rhawd 'Weg, Fahrt' erkannt (idg. *rōt-), so daß also auch ir. samrad auf urkelt. *samo-rāton zurückgehen wird. Immerhin wäre es denkbar, daß in ir. samrad an Stelle von -rāto- auch die Ablautform -reto- analogisch eingedrungen sein könnte, da in der Bedeutung kein großer Unterschied angenommen zu werden braucht. Auf jeden Fall aber handelt es sich bei diesen Bildungen um Komposita (cf. nhd. Wohlfahrt usw.), die bei o-Stämmen wie samo- 'Sommer' in der Kompositionsfuge selbstredend ein -o- erfordern, das im Keltischen aber auch bei ā-Stämmen durchgedrungen ist (cf. zu teutā 'Volk' den gall. VN Teuto-bodiāci), so daß für ir. samrad ein *-areto auf keinen Fall in Frage kommt.

Damit wird obige Erklärung von savart hinfällig, und auch für die von Hubschmied (VR II, 24 s.) angeführten Bildungen brancard, bayart, bard 'Bahre' muß eine neue Deutung gesucht werden. Über die Unmöglichkeit, auch den Stamm von savart auf die bisherige Weise zu erklären, s. unten p. 260s. über gall. Lenition.

4. Avenches

Avenches (Waadt), gallo-rom. Aventicum, ist bekanntlich nach der Quellgöttin Aventia benannt. Cf. die zahlreichen frz. FN Avance, Avançon, ital. Avenza, kymr. Ewenni (*Avantīsā), usw. Die bisher versuchten etymologischen Erklärungen als 'Vögel-

chen' (Hubschmied) oder 'Großmütterchen' (Aebischer, RC 47, 69) sind nur Wurzeletymologien, und die Existenz eines balt. avanta- 'Quelle' (idg. *avont-) in alit. FN Avantà, lett. avuõts 'Quelle', weiterhin zu ai. avatá-h Brunnen (idg. *auntos), klärt die Frage nach der Herkunft genügend.

5. Gallo-roman. balma 'Felshöhle'

Skok hat (Rom. 50, 199) balma unter Ansatz einer Grundform *gulmā zur Wz. guel- 'verschlingen' gestellt, aber das Wort vorsichtshalber als ligurisch bezeichnet, denn im Keltischen müßte daraus selbstverständlich *blimā geworden sein. Hubschmied hingegen erklärt (VRom. III, 121 und ZRPh. 62, 121) balma als keltische Entwicklung von $*g^{u}lm\bar{a}$, was nicht nur lautlich unmöglich ist, genau so wie seine Zurückführung von calma auf *klmā, sondern, da das Keltische nur die Wurzelform gel- kennt, und keine einzige idg. Sprache gleichzeitig gyel- neben gel- aufweist, auch etymologisch höchst unwahrscheinlich wäre. Auch für das sogenannte Ligurische, das, wie ich (Mél. Pedersen, p. 541 ss., Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier, p. 77 ss.) gezeigt habe, eng mit dem Veneto-illyrischen zusammenhängt, kann *gulmā nicht als Grundform in Betracht kommen, da aus dem FN Γουόλας (heute Golo) in Korsika, der deutlich zu nhd. Quelle gehört, hervorgeht, daß das Ligurische, wie das Thrakische und Phrygische, das idg. g^{u} unverändert bewahrt hat.

Der geographischen Ausbreitung nach könnte balma sowohl keltisch, wie vorkeltisch-alpin sein. Die süddeutschen Formen Balfen, Palfen, Palven weisen aber auf eine Grundform balba; die Burg Balm beim badischen Lotstetten an der Schweizer Grenze heißt vom 9. bis 11. Jh. Balba; Balm bei Waldshut im 9. Jh. Balbo, und im Kanton Zürich sind neben dem ON Balme vom 9. bis 15. Jh. die älteren Formen Palba, Balba, Balbe bezeugt. Somit hat J. Loth Unrecht, der (RC 39, 47 s.) das süddeutsche balba durch 'Lenition' aus angeblich älterem balma erklären wollte. Wie ich weiter unten zeigen werde, gibt es überhaupt keine gall. Lenition des m, schon gar nicht hinter r oder l. Über das schwierige Problem cf. jetzt D. v. Kralik, Wiener präh. Z., 19,

p.324ss. (1932) und Die Sigfridtrilogie I, p.221ss. (1942), der u.a. auf die Balver Höhle bei Balve (9. Jh. Ballova) in Westfalen usw. hinweist, und für eine germ. Grundform *balba eintritt, die im Galloroman. durch Dissimilation zu balma geworden sei. Cf. auch Battisti, Studi Etr., 17 (1943), p. 18. Der Gedanke nichtidg. Herkunft ist trotz des corn. bal 'Mine' nicht von der Hand zu weisen, da auch dies nichtidg. sein kann. S. auch unten p. 258 s.

6. Kymr. caer 'Festung, Stadt'

Über die Etymologie von kymr. caer, f., bret. kaer 'Stadt', korn. ker ds., liegt in den Handbüchern keinerlei Angabe vor. Die frühere Erklärung aus lat. castra ist mit Recht stillschweigend aufgegeben worden.

Es erklärt sich jedoch ganz einfach aus lat. quadra f. 'Viereck'. Über quadrum 'Stein' im frz. ON cf. Gröhler, Über Ursprung und Bedeutung der fr. ON, II, p. 97s. Cf. auch Jud, Mél. Bally, p. 309ss.

7. Hisp. Complūtum und idg. p und ku, ku auf keltischem Boden

I. Idg. p

1. Der ON Complūtum (Plin., Ptol., Iss.), heute Alcalá de Henares bei Madrid, kann weder keltisch noch lateinisch sein, wie H. Schuchardt (ZRPh. 1908, 77 s.) längst gesehen hat, aber trägt deutlich idg. Gepräge. Das pl spricht auch gegen iber. Herkunft. Im Hinblick auf den kallaek. ON Compleutica (It. Ant.), Κομπλουτίκα (Ptol.), sowie den ebenfalls kallaek. VN Πλευταῦροι (Strabo), offenbar 'die am Pleut-auros wohnenden', wird man hierin die idg. Wz. *pleu- 'rinnen, fließen' suchen, und den rät.-ill. FN Plessur in Graubünden (aus idg. *plud-turā, zur erweiterten Wz. *plu-d-, wie in nhd. 'Fluβ', lit. plústi 'überfließen', mit dem ill. Suffix -ur-) vergleichen, zum com- den ligur. (ven-illyr.) FN Com-beranea, den ven. PN Com-petalis, usw. Die Bedeutung entspricht offenbar dem lat. confluentia; das -auros in Pleutauri gehört zum thrak.-ill.-balt. aur- 'Fluß'. Das erhaltene idg. p beweist, daß es sich um keinen kelt. Namen handelt.

A. Andere Beispiele für idg. p in Spanien:

- Κοπλάνιον πεδίον (!) Παλαντίας (Appian), die Ebene von Palencia (Altkast.), leg. *kom-plānion, zu lat. plānus, kelt. Medio_lānum.
- 3. Der FN Palantia (das ll ist Volksetymologie) > Palancia (Valencia) und der ON Palantia (Iss.) > Palencia (Altkast.) gehören zu den lig. FN Vindu-palis, Palō (> Paglione bei Nizza), den beiden *Palia > Paglia (Nfl. des Tiber in Toskana und Umbrien), dem kors. ON Παλανία (Balagna), dem ill. FN Πάλαμνος zu idg. pel- 'ausgießen', im lit. FN Palà, zu pilti 'gießen', russ. vodo-polĭ 'Hochwasser'.
- Der kallaek. VN Praestamarci (Plin.), ein Stamm der Celtici, zu ved. prāīṣṭha- 'liebst, teuerst', mit zweitem kelt. Bestandteil, also etwa gleich gr. 'Αριστίπποι, cf. ags. frīd-hengest' 'stattliches Pferd'.
- Die kallaek. Poemana dea, zu gr. ποιμήν, lit. piemuõ 'Hirt', also wohl 'Beschützerin', vielleicht zum VN Poimanēni (Plin.) in Kleinasien und zum mys. Kastell Ποιμανηνόν.
- 6. Das schon aus röm. Zeit überlieferte paramus 'Hochebene', heute paramo (Galicien, Leon), auch im ON Segontia Paramica, das offenbar zum gall. PN Parameius (Langres), und zum istrischen Paramo gehört, hat Philipon (Les Ibères, p. 191) wohl richtig zu ai. paramá-h 'der letzte, höchste' gestellt.
- 7. Der hisp. PN Plendus, im Ablaut zu *plond- in lett. plañdît 'sich aufbauschen', dazu der keltib. VN Pelendones, portus Blendium (Santander), aquit. VN Belendi (mit iber. Abneigung gegen anlaut. p und Muta + Liquida, cf. Clunia > Culunia > Coruña), vielleicht zum dak. ON Pelendova (Tab. Peut.).
- 8. Bask. e-perdi 'podex', das zu gr. πέρδω, lit. pérsti 'furzt' usw., gehört, muß aus einer nichtkelt. idg. Sprache entlehnt sein (Uhlenbeck).

B. In Gallien

- Der VN Camponi, heute Campan (H.-Pyr.), zum pann. ON Campona bei Budapest, lit. kampas 'Winkel, Landstrich'.
 - 2. Der VN Pictones, jünger Pictāvi (> Poitou), PN Piztacus,

Piχtaucus, usw., zu lit. piktas 'böse, zornig', vielleicht auch zum Namen der <u>Picti</u> in Schottland.

- 3. Der gall. VN Prausi, Stamm des bis Delphi vorgedrungenen Brennus, zum gall. PN Prusō, Prusonius, zu balto-slav. *prousiō 'sprühe, schnaube', ai. pruṣṇōti 'spritzt' usw.
- Nymphae Percernes (Vaucluse), offenbar die nichtkelt. Entsprechung der goidel. Aquae Querquernae in Spanien, zu idg. *perkuus 'Eiche'.
- 5. Gall. cruppellārii, die gepanzerten Gladiatoren der Aedui, wohl zu lit. kraupus, ags. hréof 'rauh', Wz. *kreup- 'sich verkrusten' (oder zu gr. κρύπ-τω 'verhülle'), ON Crupilly (Aisne), 1169 Crupeliācum, und dem schottischen Mons Graupius (leg. Craupius). Cf. unten C 3.
- 6. Gallo-rom. drappus 'Tuch, Lappen' (zur expressiven Verdopplung cf. ags. læppa, ahd. lappa 'Lappen', ags tæppe 'Tuchstreifen' neben engl. tape), die gall. PN Drappes, Drappus, Drappō, zù lit. drāpanos 'Unterkleider', zur Wz. *drep- 'abreißen'.
- 7. Der lig. ON Vap(p)incum > Gap (H.-Alpes), wahrscheinlich zu aksl. vapa 'stehendes Wasser'.
- 8. Lig. Os Met-ap-īnum, Mündungsarm der Rhone, zu ill. metu- 'zwischen' und ap- 'Wasser'.
- Der mod. FN Sinope (Manche), dessen Endung wohl auf
 -uppa (mit expressiver Verdopplung) zurückgeht, enthält ein
 FN-Wort up-, s. unten C1 und F2.
- 10. Zahlreiche gall. Namen mit p, das nicht auf idg. k⁴ zurückgehen kann, findet man bei Holder, z. B. die PN Bippa, Crappai (Gen.), Pusa, Vespo, Vapusu, Uppu, Vrappus, Vrippanos, usw.

C. Britische Inseln

- 1. Der Hafen Rutupiae, heute Richborough bei Ramsgate, enthält ein Wort upia 'Fluß', das sich auch im illyr. Sizilien (Κακὑπαρις, vgl. den lett. FN Kak-upe 'Krähenfluß'), in Frankreich,
 Tirol, der Schweiz und im Baltikum findet. Rut- wohl zu lat.
 ruō, ai. rutá- 'zerschlagen', usw.
- Der ON Λουκοπιβία (Ptol.) bei Whithorn (Wigtown), die Lesart wohl aus Λουκοπία und Λουκοβία kontaminiert, kann für *Louk-upia 'Weißbach' stehen.

- 3. Mons Graupius (leg. Craupius), heute The Grampians, gehört zu B 5.
- 4. Der VN Picti, urbrit. * $Pict\bar{a}s$, falls kein lat. Lw., gehört zu B 2.
- 5. Der *PN Pra-su-tagus*, König der Iceni (Tac.), enthält idg. *pro-*; vgl. lit. *su-tógti* 'sich mit jemand vertragen', gr. $\tau \bar{\alpha} \gamma \delta \zeta$ 'Befehlshaber'.
- 6. Der air. VN Part-raige (heute Partry in Connaught), der auf keinen Fall irisch sein kann, könnte zu Parthanum 'Partenkirchen' (Bayern), dem ill. ON Πάρθος und dem pannon. ON Πάρτισχον, sowie den ill. VN Parthini und dem Parthenius sinus in Bruttium gehören.
 - 7. Über kymr. pawr 'Weide' s. u. 21. unter Puors.
 - 8. Über Πρετανική νῆσος s. unten F.

D. Rheinland

- 1. Die Prümm (zur Sauer), ahd. Prumia, wird von Hubschmied (VR III, 62 s.) zu air. cruim, kymr. pryf 'Wurm' gestellt. Die Bemerkung, daß der Wurm im Gall. 'prumia oder primia' genannt worden sei, ist jedoch irrig, denn idg. *kūrmis kann in allen keltischen Sprachen nur zu *kūrimis, bzw. *primis werden. Die Prims < Primantia (zur Saar), die Pfrimm < Primma (bei Worms), die Prim < Primma (zum Neckar) sind gar nicht weit entfernt, und das u in air. cruim darf nicht verglichen werden, da vorir. *crumis erst im 5.-6. Jh. n. Chr. aus *kūrimis (cf. urir. Qrimiter) entstanden ist. Außerdem ist die älteste Form Promea (Auson.), und muß daher von Prim- getrennt werden. Derartige angebliche dialektische Varianten von betontem prim- neben prum- wären in alter Zeit phonetisch gänzlich undenkbar. Ich habe daher aisl. framr 'vorwärts strebend', gr. πρόμος 'Führer' und den ill. ON Promēna (Dalm.) verglichen.
- 2. Die zahlreichen westdeutschen FN auf -apa, nhd. -affa haben teils germ., teils fremdartiges Vorderglied, somit enthalten sie vielleicht ein als Appellativ verloren gegangenes westgerm. *ap- (idg. *ab-) 'Fluß', mit dem jedoch ziemlich sicher ein ven-illyr. ap- (idg. *ap-) zusammengeflossen ist, so zweifellos im FN Erft < *Arnapia, usw.

- 3. Lupia 'die Lippe', Nebenfluß des Rheins, kann schon wegen der Gruppe -up- nicht keltisch sein, da idg. ku vor oder hinter u entlabialisiert worden wäre (z. B. *boukolios, kymr. bugail 'Hirt' aus *guou-kuolios, oder Hercynia Silva aus *(p)erkuniā, älter *perkuniā). Er gehört zum Trierer PN Loupus, zum poln. FN Lupawa (zur Ostsee), zum illyr. ON Lupiae (> Lecce) in Kalabrien, idg. Wz. *leup- 'beschädigen', in lett. lupt 'berauben, schälen', usw.
- 4. Vgl. bei den Treverern die nichtkelt. PN Drappus, Drippia, Dripponius (dazu der lett. PN Dripe), Loupus, Prusia, usw.
- 5. Der VN Menapii am Niederrhein, die als Μανάπιοι (mit Vokalharmonie) auch an der ir. Ostküste zu finden sind (air. Fir Manach), offenbar zu gr. μένος 'Mut, Zorn'; zum Suffix vgl. lat. gausapa 'Fries', das über gr. γαυσάπη auf die Vorstufe von alb. gezóf 'Fellmantel' < *guaudi-āpos zurückgeht (Jokl bei Walde-Hofmann, LEW s. v. gausapa); dazu das in lit. svečiõpai 'fremdartig', dievõp 'zu Gott', und häufig in Zahladjektiven (dvejõpas 'zweifach', trejõpas 'dreifach' usw.) vorliegende Suffix -op- aus-āp-. Dasselbe Suffix vielleicht im päonischen μόναπος 'Wisent' (zu mono- 'Nacken, Mähne'); oder vielleicht ist Menapii volksetymologische Umgestaltung aus *Monapii 'die Wisente'?

E. Süddeutsehland

- Den FN Kupfer in Württemberg, 789 Cupfere, der nach
 Springer (Die FN Württembergs und Badens, 1930) nichts mit nhd. Kupfer zu tun haben kann, führe ich auf *Kupurā zurück, zum lit. FN Kupà, sizil. FN Κυπάρα usw.
- Der ON Opia 'Ipf' gehört zum ven. ON Opi-tergium, apul. ON Opinum, kors. 'Οπῖνον > Opino, und dem dalmat. PN Opia, Opiāvus, Oppius, usw.
 - 3. Über Partenkirchen s. o. C 6.

F. Schweiz

- 1. Über Plessur s. o. A1.
- 2. *Upie*, Flurname (St. Gallen), falls alter Bachname, gehört samt dem Tiroler *Uppia*-Bächlein und der *Stilupp* zum balt. **upia* 'Bach, Fluß' in lit. *upė*, *upis* und lett. *upe*.

- 3. Der ON Petinesca (bei Biel) gehört wohl zum bündner petnál 'Burg', weiter zum dalmat. ON Petinitis, ethn. Akk. Pituntinos (Is.), lett. ON Petiniškas, Petini, und weiter zu lit. petỹs 'Schulter', mhd. vade, vate 'Zaun, Umzäunung', usw. Eine Bildung von dem röm. (ill.?) PN Petinius ist wegen des Suffixes nicht gut denkbar. Hierher auch Petena, wie Salzburg noch im 8. Jh. hieß (P. Reinecke, Bayr. Vorgeschichtsfreund 1924, p. 34); fernzuhalten ist dagegen der lat. ON Pitinum, der nach W. Schulze (GLE 549f.) vom etrusk. PN Pitius abgeleitet ist.
- 4. Der Prätigau im öst. Graubünden, rätorom. Val Parténs, älter Pertennis, enthält, wie R. v. Planta (R.l.rom. VII, 84) gezeigt hat, den Stammesnamen Prittenni, den Hubschmied auch in Partnun und Partennen im Montafon nachweist. Er entspricht dem ältesten Namen Britanniens Πρετανική νῆσος (Steph. Byz.) und dem kymr. VN Pryden, Pl. Prydyn, urspr. 'Briten', später 'Pikten'. Zur Erklärung aus dem Keltischen fehlt es an beweisenden Argumenten, da die Wz. *kuer- 'machen' hier nur mit -tu-Suffix bezeugt ist (ir. cruth, kymr. pryd 'Gestalt'), und ein *kurtuenos nur kymr. *Prydwen ergeben haben würde. Ai. krtyā, Zauberer', an das ich (Essays a. Studies, pres. to Eoin Mac Neill, p. 242) gedacht hatte, ist eine rein ai. Bildung (Renou, REtIE I, 157 s.). So bleibe ich also bei meiner ersten Deutung (Urgeschichte, p. 133), wonach wir es mit einem ill. Namen zu tun haben, aus idg. *prt-eno-, zu ai. prt-'Kampf', also soviel als 'Kämpfer'. Voraussetzung ist nur, daß die Übernahme ins Keltische noch während des Bestehens der ältesten Form *prteno- erfolgte, die dann den kelt. Wandel von r zu ri mitgemacht haben würde, da im Illyrischen r, l, zu or ol geworden sind, wie aus pann. Nau-portus (*prtu-'Furt') und ven. vol-ti- (*vl-ti-) (Krahe, IF 58, 22ss.) und val-magg. torba 'Speicher' (* $t_r b\bar{a} = nhd.$ 'Dorf') hervorgeht.

Das ε in Πρετανική ist ganz einfach durch ungenaue Wiedergabe zu erklären, da das gr. ε sehr stark geschlossen war, und daher zur Wiedergabe eines i verwendet werden konnte. Die *Prittenni* in Graubünden sind dann auf ihrer Wanderung nach den Britischen Inseln dort sitzen gebliebene keltisierte Urnenfelderleute¹.

¹ Wenn man mit Vendryes (Essays a. Studies... Eoin Mac

II. Die Urnenselderwanderung

Die noch leicht zu vermehrende große Zahl dieser Namen mit idg. p auf keltischem Boden, die keiner der in historischer Zeit dort wohnhaften Völker angehören können, läßt sich nur durch eine prähistorische Einwanderung erklären, die aber jünger sein muß, als der Schwund des p im Keltischen. Da die einzige große Wanderung, die alle diese Gegenden betroffen hat, die Urnenfelderwanderung ist, die vom mittleren Donauraum um etwa 1200 v. Chr. ausgegangen ist, muß man diese und andere nichtkeltische Namen, die ich (Urgeschichte, p. 70 und 102 ss.) gesammelt habe, den Urnenfelderleuten zuschreiben. Im Norden grenzte an deren Urheimat das Gebiet der späteren Lausitzer Kultur, deren Expansion ja bekanntlich für das Eindringen der Illyrier im Balkan und der Veneter in Oberitalien verantwortlich ist. Trotz mancher Unterschiede wird man aber beide Wanderungen nahe verwandten Völkern zuschreiben müssen, denn z. B. der Name der Veneti findet sich nicht nur im Gebiete der Lausitzer Kultur in Ostdeutschland, Westpreußen und Oberitalien, im Latium, am Balkan und in Kleinasien, sondern auch im Gebiet der Urnenfelderkultur, am Bodensee und in der Bretagne, und der charakteristische FN Upia, der noch heute im Baltikum nahe der Heimat der nördlichen Veneti als Appellativ lebt, findet sich, wie wir gesehen haben, fast überall im Gebiete der Urnenfelderkultur.

Da das idg. Element im Ligurischen die engsten Beziehungen zum Balkanillyrischen aufweist, und sich durch die Vertretung der idg. Media aspirata als Media (*Porcobera*, *Bergusia*, *Duria*, *Berigiema*) entschieden vom Venetischen unterscheidet und hierin

Neill, p. 162), ai. kṛta- aus *kuṛto- vergleichen wollte, könnte man den Namen zwar als kelt. Kurzform eines Vollnamens erklären, müßte aber annehmen, daß diese Priteni von Ostfrankreich aus zum Teil nach Britannien, zum Teil ostwärts in die Ostschweiz vorgedrungen wären, was mir rein historisch weniger wahrscheinlich vorkäme, da in Graubünden die Kelten nur eine relativ spät eingedrungene dünne Oberschicht bilden, während die Priteni in Britannien offenbar der ältesten Einwanderungsschicht angehören.

andererseits mit dem Illyrischen und den zahlreichen nichtkeltischen Elementen auf kelt. Boden, z. B. ON Βορβητόμαγος heute «Worms», FN Bredanna > Brenne (Côte d'Or, Cher, usw.), FN Durius > Duero (Spanien), usw. übereinstimmt, habe ich die Sprache der Urnenfelderleute nicht venetisch sondern illyrisch genannt, was natürlich nur ein Notbehelf sein sollte. Wenn Kretschmer (Gl. 30, 146 s.) in Anbetracht der starken Unterschiede zwischen dem Venetischen und Messapisch-Illyrischen und mit Hinblick auf die Veneti in der Bretagne die Benennung venetisch vorzieht, so übersieht er, daß diese Veneti nicht mit der Lausitzer Kultur zusammenhängen, und daß sich die spezifischen Eigentümlichkeiten des Venetischen erst in der Nachbarschaft der Italiker auf italienischem Boden herausgebildet haben dürften, so daß die Unterschiede, die erst in späten Denkmälern auftreten, sekundär sein können und 800 Jahre vorher noch nicht bestanden zu haben brauchen. Auf jeden Fall aber handelt es sich bei der Urnenfelderwanderung um ein Volkstum aus dem Osten Mitteleuropas, das in den engsten Beziehungen zum Baltischen steht, und so eine Brücke zu der westlichsten idg. Sprache, dem Keltischen bildet, wie aus zahlreichen kelt.baltoslav. Übereinstimmungen im Wortschatz und in Gewässernamen¹ hervorgeht.

¹ Außer den in diesen Abhandlungen erwähnten kelt. FN Ap(p)a, Ara, *Arone, Aventia, *Kupura, Lupia, Murga, Nicros, Palantia, Upia und dem ON Vappincum haben noch genaue Entsprechungen im balto-slav. Gebiet: kelt. *Aba, *Adulia, *Aiska, *Alanta, *Alava, Alouna, *Alma, Amatissa, *Apsa (cymr. Ach), Aura, Barbanna, Bredanna, Drava, Druentia, Dubis, *Dubīsa (cymr. Dyfi), Dubnissos, Dubron, Inda, Indrista, Illa aus *Isla, Makros, Merkasios, Minios, Moinos, Narō, Nida, Rhodanos, *Roura, Sara, Sermanna, Sidruna, *Skabilantia, Souga, Stravia, *Stragona, Sūra, Tara, Tava, Titos, Vacalos, Vardō; cf. auch die rhät. Val Trompia = lit. Trumpė 'kurzer (Fluß)'.

Ihnen entsprechen genau die FN lett. Ab-ava, Adula, Alave, Amata, Apsa, Drav-iene, Dybn-oja, maina 'Sumpf', Skabj-upe, der Sumpf Stragūnis, die Wiese Stragone, strave 'Strom', Súr-upe, Tar-upė, Tit-uone; lit. áiškus 'klar', Ālantas, Ālovė, Alona, Almuone, Aur-ýte, bredù 'wate', Dubė, Dubýsa, Dubr-ava, Indus, Indura, Indra, Merkys, Minija, Nar-upė, Rádūnia, Sara, Sīdra, Tovė,

In der kelt. Urheimat, in SWDeutschland, OFrankreich und der N und WSchweiz sind jene Einwanderer jünger als die kelt. Urbevölkerung, aber während ein Teil von ihnen mit den Urkelten verschmolzen ist, sind viele Urnenfelderleute über das urkelt. Gebiet hinausgestoßen und als erste idg. Einwanderer im 9. Jh. nach SWFrankreich, NSpanien (über die Ostpyrenäen) und den Rhein abwärts nach den Brit. Inseln gelangt, wohin erst zwei Jahrhunderte später rein keltische Stämme nachgestoßen sind und all diese Gebiete endgültig keltisiert haben. Es schiene allerdings möglich, daß bei jener ersten idg. Ausbreitung nach Westen auch schon vereinzelte kelt. Scharen, namentlich nach Katalonien mitgerissen worden wären.

Da die Urnenfelderwanderung besonders für die Schweiz von größter Bedeutung war, und es sich um eine zahlreiche seßhafte Bevölkerung handelte, die die proto-keltische Bevölkerung der Hügelgräberkultur überlagert hatte, so müssen wir auch erwarten, daß ein Teil der Schweizer Orts- und Flußnamen nicht aus dem Keltischen sondern aus dem Veneto-Illyrischen abzuleiten ist, worauf ich als erster (Zur Urgeschichte, p. 149–151) aufmerksam gemacht habe. Daran, daß die FN Aare, Arnon, Avançon, Dranse, Ill, Necker, Plessur, Rhône, Sarbach, Sarenbach, Sitter, Thur, daß Lac Léman und die ON Andest, Avenches, Genf, Peist, Trün und Zürich nicht keltisch sind, daran halte ich noch heute fest. Den Namen Zürich habe ich schon 1938 (Zur Urgeschichte, p. 151) als illyrisch erwiesen, später auch Hubschmied (ZRPh. 1942, 115, Schweiz. Lehrerzeitung 1943, p. 136), aber ohne mich zu nennen.

III. Idg. ku, ku

Neben den Namen mit idg. p sind auch die Namen mit k* ein wichtiges Kennzeichen für illyrische Herkunft, wobei sich allerdings die Frage erheben kann, wieweit nicht derartige Namen dem archaischeren keltischen Sprachzweige, dem Goidelischen, der bekanntlich auf den Britischen Inseln, wohin er etwa im

Vokė, Várduva; apr. See Barben; Drava, Nyda; poln. Drawa, Isla, Mień (*Moin-), Rurica (*Rour-), Śrem (*Serm-); russ. Sož (*Sugia). Die Belege bei Pokorny, Zur Urg. der Kelten u. Illyr., passim und Kasparsons, Fil. Biedr. Raksti 1939, 65 ss.; 1940, 188 ss.

8.-7. Jh. v. Chr. gelangt ist, bis heute den alten Labiovelar als Guttural bewahrt hat, zugeschrieben werden dürfen.

1. Der FN Sēquana und davon abgeleitete VN Sēquani gehören ganz unzweifelhaft zur Wz. *seiku- 'ausgießen, absließen, austrocknen', in ai. siācáti 'gießt aus, benetzt' usw., und zwar wegen des deus Silvanus Sinquatis (Heilgott in Belg. Luxemburg), dessen Name insigierten Nasal mit normaler Schwundstufe der Wz. ausweist. Weiter gehören dazu die Namen der Sèvre Nantaise und der Sèvre Niortaise, erstere älter Sēparis, das eher für *Siparis stehen wird, genau entsprechend dem air. FN Sechair (Windisch Tain, 1597) in Ulster; auch die Séveraisse (H.-Alpes) ist dazu zu stellen.

Hier erhebt sich schon die Frage, ob wir Sēquana und Sinquatis als goidelisch-keltisch auffassen sollen, was wegen des ir. FN Sechair < *Sikuaris nahe zu liegen scheint. Formen mit qu (equos, quimon) erscheinen auch im gall. Kalender von Coligny (Ain). Andererseits wurde sowohl in Coligny (petrudecameto), wie im Gebiete der Sēquani (Epomanduodurum) gallo-britisch gesprochen, und die ursprünglich nicht-keltische Urnenfelderkultur hat sich nach Peake und Fleure (The Law and the Prophets, p. 154) gerade in den Depts. Ain und Allier bis weit in die Hallstattzeit erhalten.

Gegen die Annahme eines Reliktes goidelischer Sprache ist hier auch entscheidend einzuwenden, daß alle diese ky-Formen im Kerngebiet der gallo-britischen Kelten auftreten, deren Sprache und Kultur sich dort offenbar autochthon entwickelt hat und später in der La-Tène-Kultur ihre stärkste Ausbreitung findet. Ihr hauptsächlichstes sprachliches Charakteristikum besteht ja gerade in dem Wandel eines jeden k^y oder ky zu p, so daß man nicht verstehen würde, warum nur jene Namen, wenn sie echt keltisch wären, eine Ausnahme von der allgemeinen Entwicklung gemacht haben sollten, während in jüngeren Kolonialgebieten, wie an der Loire-Mündung, der Wandel von *Siquaris zu Siparis eingetreten wäre.

In Spanien, wo goidelische Kelten die erste keltische Einwandererschicht (im 8./7. Jh. v. Chr.) darstellen, wie aus dem ON Aquae Querquernae (Galicien) zu urkelt. *kuerkuus 'Eiche', Equ-abona

'Roßbach' (Portugal) und dem kelt. Lehnwort ork(h)atz 'Hirsch, Gemse' im Baskischen hervorgeht (ein gallobrit. *iorkos hätte das anlautende j, das im Baskischen sehr häufig ist, bestimmt bewahrt), hat sich das urkelt. k y nur deshalb erhalten, weil die gallobritischen Einwanderer, die nur p aus k^y hatten, eine erst jüngere Einwanderungsgeschichte bilden.

So bleibt also nur der Schluß übrig, daß Sēquana einer fremden, hier allerdings einer jüngeren Einwanderungsschicht zuzuschreiben sei, die erst nach Vollendung des Wandels von qu zu p hierher vorgedrungen sein kann. Da die Urnenfelderleute bekanntlich bis nach Spanien und Irland gekommen sind, könnte selbst der ir. FN Sechair und die span. Flüsse Segro < *Siquoris (zum Ebro), der Seguillo < *Siquillos (Altkast.) und Segura (Murcia) dazu gehören; doch dürfte Sechair wegen westgall. *Siparis eher goidelisch sein.

Seewis im Prätigau wird von Hubschmied (Festschrift Jud, p. 125) wegen rätorom. Sieugua und Siegvia auf altes *Sēqua und *Sēquia zurückgeführt. Es könnte dann auch zum Stamme von Sēquana gehören. Seine Behauptung, daß im Namen des Seewis im Oberland, rätorom. Savien, Souviene ein VN Sequiēnōs stecke, der Siedler aus der provincia Maxima Sēquanōrum bezeichnet habe, ist weder für diesen, noch für den anderen Namen zulässig, da man nicht einsieht, in welcher Weise eine alte Form Sēquani zu *Sēqiēnōs oder zu Sēqua, Sēquia umgestaltet worden sein könnte.

Meine früher (*Urgeschichte*, p. 155) angenommene Alternative, daß Sēquana auch auf die Dehnstufe der idg. Parallelwz. *sekuzurückgehen könne, muß ich hiermit widerrufen, da die von mir zitierten slav. Parallelformen nach A. Mayer (Gl. 24, 181) sehr zweifelhaft sind. Man muß also annehmen, daß ill. *seikuden kelt. Wandel von idg. ei zu ē noch mitgemacht habe, was keinen Schwierigkeiten unterliegt, da, was ich damals übersehen hatte, im Messapischen und Venetischen der Diphthong ei noch spät erhalten ist.

Die Vermutung von Gröhler (Frz. ON, p. 13 s.), daß Sēquana und Sauconna (> Saône) zusammengehören könnten, hat leider Hubschmied (Festschrift Jud, p. 1222) übernommen. Aber die Tatsache, daß ein mittelalterlicher Schreiber beide FN mit Sigina

glossiert, berechtigt uns noch nicht zu einer derartigen Annahme. Es ist richtig, daß das spät überlieferte (Amm. Marc. 355 n. Chr.) Sauconna auf *Seuconna zurückgehen kann, aber die Jahrhunderte später erfolgte iberorom. und prov. Metathese von gall. leuga zu legua 'Meile', sowie der schon Jahrtausende vorher im Idg. nachweisbare Wechsel von ur:ru (Hirt, Idg. Gr. II, p. 93) sind kein Grund, einen derartigen Lautwandel auch fürs Gallische anzunehmen, um so mehr, als die Form Sēquana chronologisch viel früher bezeugt ist (Silbermünzen aus 62 v. Chr.). Außerdem haben span. usw. legua kurzes e, Sēquana dagegen nach H. selbst (p. 125) langes ē. Somit kann Sēquana unmöglich aus *Seuconna entstanden sein. Man fragt sich vergeblich nach dem Zweck derartiger Konstruktionen. Sauconna gehört selbstverständlich zu kymr. sugno 'saugen', lat. sūcus, usw., vielleicht auch zum span. FN Sucro, heute Júcar.

2. Im Zentrum des gallobrit. Sprachgebietes liegt aber auch das von Hubschmied (VRom. 3, 54s.) für die Departemente Ain, Isère, Savoie und die Westschweiz nachgewiesene *lokuā 'See', frz. loye, luye, usw. Die Erhaltung des ky auf gall. Boden läßt sich keinesfalls, wie H. will, durch Einfluß eines Nom. *lokū (Gen. *lokwās) und der Parallelbildung *loku (air. loch) erklären, da z. B. bei Sēquana eine ähnliche Deutung nicht in Frage käme. Einer derart gekünstelten Erklärung widerspricht schon die alte Form von Interlaken: 1239 Inderlapen, 1242 Inderlapon, sowie folgender Name, den ich Herrn Hubschmied jun. verdanke: die Lopp, Seestück des Alpnachersees (Nidwalden), und ein Zufluß des Lungernsees (Obwalden). Die zur Entwicklung von *lokuā im Widerspruch stehende Erklärung von Inderlapen aus einer Entwicklung *enter lok $u\bar{a}s > *inter logwas > *inter lobbas (!) hat$ H. unterdessen (Jahrb. v. Thuner- und Brienzersee, 1943, p. 94) stillschweigend zurückgezogen, und die Existenz eines gall. *lopā neben *loku (air. loch) ausdrücklich anerkannt. Auch im Slawischen liegt ja neben aksl. loky ein südsl. lokva. Weshalb soll also auf einmal das urkelt. ku in der Mittelschweiz zu p geworden, aber in der Westschweiz als ky geblieben sein? Es bleibt somit dabei, daß *lokuā ein fremdes Element im Gallischen sein muß, genau wie Sēquana.

Andere sichere Fälle mit k^{y} im gallobrit. Sprachgebiet sind:

- 3. Quantia, ein häufiger FN in Gallien, heute Canche (Pas-de-Calais), ist auch die Grundform von Cance (Marne, Orne, Ardèche), der zu kymr. pant 'Flußtal' (idg. *kunt-, Vendryes, ZCP 9, 269s.), mir. céte (*kuntiā) 'Wiese, Weg' gehört; er müßte, wenn keltisch, entweder gallobrit. *pantia oder goidel. *kuentia lauten.
- 4. Der lig. VN Quariātes > Queyras (H.-Alpes), wahrscheinlich zu idg. *kurio- 'Kessel', kymr. pair, air. coire.
- 5. Die FN La Guisane < 739 Aquisiana (H.-Alpes), *Aquasana > 1451 la Gazane (Cantal) und Agout < Aquōtis (Tarn) werden, da ein *ak¼ā 'Wasser' sonst nirgends im Keltischen belegt ist, kaum keltisch sein, ebensowenig wie Aquitania (nach Plin, n. h. 4, 31 = Aremorica), das allerdings das iberische Suffix -tan- aufweist. Zum gleichen Stamme gehören:
- 6. Aquileia (Tab. Peut.) in Württemberg, heute Heidenheim a.d. Brenz; es entspricht genau dem ven. Aquileia; cf. den pannon. ON Aquincum (Ofen), und
- 7. *Aquantia, vielleicht der alte Name der Echatz < *Akantia in Württemberg. Über fremdes k^y im Westgermanischen cf. Frings, Germania Romana, p. 207.
- 8. Δρακούννα (Ptol.), heute Emerkingen in Württemberg, könnte, falls für *Darquina verschrieben, was bei Ptol. nichts Seltenes wäre, als 'abendlicher Rastort' zu alb. darkë 'Abend', griech. δόρπον 'Abendessen' gehören.

8. Angebl. gall. *cotericum 'Gemeindewiese'

Bei Wartburg FEW II, 1258 heißt es: «Dem kymr. cytir 'gemeinsam' entspricht ein gall. *co-tero. Irrelevant ist, was AR 11, 396 dagegen vorgebracht wird. Gegen Einwände bei ML 9625 cf. Bertoldi, VRom. 3, 235. » Deutung nach Jud, Rom. 52, 372.

Meyer Lübkes Einwand, daß man gall. *con-tero- erwarten müsse, wird durch Bertoldi durchaus nicht widerlegt. Wenn er neben Congeistlus eine Form Cocestlus als Beweis für den Schwund des n zitiert, so hat er völlig übersehen, daß die richtige Lesart Cogestlus ist (Holder III, 1251, 39), und daß auf einer anderen,

ebenfalls ostkelt. Münze (ebd. 1271, 30) Conges steht. Da überdies ein cymr. cyngwystl 'Pfand, Wette' wiederholt bezeugt ist, das mit unserem Namen identisch ist, so kann kein Zweifel bestehen, daß auf der einen Münze das g für ng oder gg (= ng) steht, so daß damit nichts über das Schicksal des auslautenden n von con- entschieden wird. Ein ursprüngliches altkeltisches coneben com- ist nichts als ein Phantasiegebilde; nur an ein folgendes anlautendes y- oder s- wird der Auslaut des Präfixes assimiliert. Wenn aber überhaupt eine solche Form existiert hätte, so müßte sie neucymr. cydir, aber keinesfalls cytir ergeben haben.

Cymr. cytir 'Gemeindeland', älter cyttir, enthält aber überhaupt nicht eine Vorsilbe con-, sondern ist, wie man schon bei Anwyl-Spurrell s. v. cyd nachlesen kann, synonym mit tir cyd und enthält als ersten Bestandteil das Präfix cyd-, das nur auf ein gall. *cito- oder *citu- zurückgehen kann. Damit fällt die ganze Etymologie von aprov. coderc, usw., die außerdem auch schon deshalb unwahrscheinlich gewesen wäre, weil das Wort cymr. tir, air. tīr 'Land' ein gall. langes ī in der Stammsilbe erfordert, und für einen idg. Ablaut hier kein Anhaltspunkt vorliegt.

Über cymr. cyttir cf. jetzt noch Lloyd-Jones, Geirfa Barddoniaeth Gynnar Gymraeg, p. 195a und 198a.

9. Deischberg

Der Deischberg im Wallis, frz. Doeys, wird von Hubschmied (VRom. 3, 98) auf ein angeblich gall. *dā ouksū 'auf der Höhe', die Nebenform Döisel (1351) sogar auf *dā ouksellū zurückgeführt. Aber eine gall. Präposition *dā existiert nicht, denn idg. *dō müßte zu gall. dū werden; auch würde sie nur die Richtung 'wohin' bezeichnet haben, und eine derartige Konstruktion bei ON ist dem Keltischen unbekannt. Da wir aber ein in einem Teil der deutschen Schweiz und im größten Teile Süddeutschlands verbreitetes deisch, teisch 'Kuhmist' haben, das auf ahd. theisk, deisk 'stercus, fimus, rudera' zurückgeht, ist wohl jede weitere Erörterung unnötig.

10. Fr. daille, sehwd. dähle f. 'Föhre'

Das Wort wird von Hubschmied (RC 50, 264 s.) aus kelt. *daglā 'Fackel' erklärt und mit lett. daglis 'Zunder' verglichen, danach ebenso ML, REW 2460 c, der aber mit Jud auch Heranziehung von schwed. tall 'junge Föhre' für möglich hält.

Beide Etymologien sind anfechtbar, weil lett. daglis auf idg. *dhoguh-li-s zurückgeht, und die e-Wz. *deguh- 'brennen' keine Ablautform mit a gestattet. Das ir. daig 'Feuer', Gen. dego hat wegen des cymr. de 'brennend' nur sekundäres a aus e vor palatalem spirantischem g, das man nicht auch fürs Gallische ansetzen darf. Andererseits geht schwed. tall auf anord. poll zurück, enthält also idg. t-!

Eine ganz ungezwungene Erklärung ergibt sich durch Vergleich mit gr. $\vartheta \alpha \lambda \lambda \delta \zeta$ 'junger Zweig', $\vartheta \alpha \lambda \lambda \omega$ 'blühe, grüne', alb. dal' (*dhalnō) 'sprieße', die altes idg. a enthalten. Es ist also gall. *dal(l)jā anzusetzen, das vielleicht zu den ven.-illyr. Elementen des Keltischen gehört.

11. Schwd. Gand 'Geröllhalde, Schuttmoräne'

Im Irischen gibt es ein Wort gainem 'Sand', aus *ganimā oder *ganemā. Um das Alpenwort Gand zu erklären, nimmt Hubschmied (Frutigen, p. 7) an, daß *ganimā im Spätgallischen über *ganma zu ganna, woraus weiter ganda, ganta geworden sei. Andererseits erschließt er aus dem Alpnamen Gamchi (Kiental) ein *gammach, das wiederum mit vortonigem Wandel von nm zu mm aus gall. *ganimāko- hervorgegangen sei. Irgend ein Beweis für diese einzig dastehende verschiedenartige Behandlung von nm wird nicht gegeben, aber sie ist schon deswegen äußerst unwahrscheinlich, da nm in keiner einzigen kelt. Sprache zu nn oder mm wird.

Ein Stamm gand- 'wüst liegendes Land' findet sich vom Engadin bis weit nach Spanien hinein (Bertoldi, BSL 32), auch im Baskischen und in ON im iberischen (Tarragona, Valencia) und turdetan. Gebiet (Sevilla); die Ursprünglichkeit des nd wird durch gandadia 'mit Kies gemischter Lehm' (Plin.), ein nicht-

idg. Ausdruck der iber. Bergleute, nachgewiesen. Es handelt sich offenbar um ein nichtidg. Wort, das durch die Träger der westeuropäischen Michelsberger Kultur (Pfahlbauten!) verbreitet worden ist, die bekanntlich um 2000 v.Chr. bis über die Saale und Elbe nach Osten vorgedrungen sind; vielleicht steckt unser Wort auch im kanarischen Felsnamen A-gando.

Gegen die Erklärung von Gamchi aus kelt. *ganimāko- ist übrigens nichts einzuwenden, nur muß sowohl die Synkope des i, wie auch der Wandel von nm zu mm dem Romanischen zugeschrieben werden. Auf die nicht einwandfrei belegte späte, angebliche Nebenform Ganthi würde ich nicht zu bauen wagen.

12. Schwd. Gufer, Kufer 'Geröll, Schutt'

Mhd. kumber 'Schutt' stammt nach allgemeiner Auffassung (auf dem Umwege über das Frz.) aus gall. *komboros, eigentlich 'Zusammengetragenes'.

Hubschmied (VRom. 3, 133 s.), der das Wort direkt aus dem keltischen Substrat herleiten will, nimmt nun an, daß daneben ein sonst nirgends belegtes kelt. *kombro- existiert habe, das «in spätgallischer Zeit, als es *kovro-, *kuvro- lautete, ein zweites Mal übernommen» und zu gufer geworden sei.

Aber alle sicheren gallischen Beispiele für die alte Lautgruppe mbr zeigen keine Spur eines Wandels zu vr, so die fr. FN Ambre, Ambrole (Isère), Lambronne > Lambrole (Aude), Ambronay (Ain), Ambron (H.-Loire), die englischen FN Amber (Derbysh.) und Gamber, mkymr. Amyr (Herefordsh.), usw.

Dazu kommt noch, daß die Annahme eines derartigen Lautwandels durch Pedersen und Loth, auf die sich H. stützte, durch Thurneysen mittlerweile (ZCP 22, 25 s.) als falsch erwiesen wurde. Th. hat sich dabei noch den wichtigsten Gegenbeweis aus dem Kymrischen entgehen lassen; es ist der häufige VN Cymro 'Welshman', aus altbrit. *kom-brog-, wo, wie zu erwarten war, mbr als mr erhalten blieb, im Gegensatz zu cyf-rin 'Geheimnis' aus *kom-rīnā, usw.

Somit bleibt Gufer vorläufig unerklärt.

13. Schwd. Gool 'Steingeröll'

Wenn man *gufer* aus spätgall. *kovro- erklären will, dann darf man nicht (VRom. 3, 136), gool auf *kovlo- aus *komlo- zurückführen, da man die verschiedenartige Behandlung des v nicht verstehen würde. Infolgedessen ist die Erklärung Juds (VRom. 3, 334 s.) aus roman. colata > coulée vorzuziehen; außerdem wäre ein kelt. *kom-lo- kaum zu *kovlo- geworden.

14. Der Flußname Inn

Der Name des *Inn* ist bis heute unerklärt. Auch die neueste Deutung von Hubschmied (*Bezeichnung von Göttern und Dämonen als Flußnamen*, p. 21) ist völlig unmöglich. Aus der Tatsache, daß es vom 12. bis 15. Jh. fast immer «daz In» heißt, schließt er, daß das sächliche Geschlecht vom vordeutschen Namen übernommen worden sei. Aber der *FN* hat vorher stets männliches Geschlecht, und das Neutrum ist längst daraus erklärt worden, daß man den Fluß wegen seiner Größe als «das Wasser» schlechthin bezeichnete. So hat das Landegger Weistum 'über das Wasser, an das Wasser' gleichbedeutend mit 'über den *Inn*, an den *Inn*», usw. Cf. O. Stolz, *Geschichtskunde der Gewässer Tirols*, p. 6s., und J. Schatz, *Tiroler Heimatsblätter*, 1929, p. 305 ss. Daraus ein urkelt. *etno-n 'Vogel' zu erschließen, ist auch schon deswegen nicht erlaubt, weil im Air., das das alte Neutrum meist getreu zu bewahren pflegt, das Wort ēn Maskulinum ist.

Aber auch lautlich ist der Ansatz eines *etno-n nicht gestattet, denn sämtliche Belege aus dem Altertum haben vor dem n keinen Konsonanten, und da das t vor n sogar noch im Neucymr. als d erhalten ist, dürfen wir keinesfalls annehmen, daß es im FN schon um Christi Geburt herum geschwunden sei. Auch das Altirische des 9. Jhs. zeigt im u des Gen. ēuin und des Dativs ēun noch einen Rest des erst im 5. Jh. geschwundenen Konsonanten. Überdies zeigt der gall. GN Etnosus (Bourges) auch noch das erhaltene t vor n! Das von H. angeführte lat. penna aus *petnā darf doch nicht als Beweis für einen gallischen Lautwandel angeführt werden!

Seine Behauptung, daß *etnon bei den Galliern «entweder zu Enon, ähnlich wie im Irischen, oder zu Ennon, wie im Lateinischen, früh reduziert worden sei», ist völlig aus der Luft gegriffen, wie die späte Erhaltung des t vor n im Inselkeltischen deutlich erweist.

Wie steht es denn mit der Behauptung, daß «deutsch Inn, rätisch En» auf der Form mit langem n: *Ennon beruhe?

Da sich die ältesten Erwähnungen des Flusses aus der Römerzeit (Tac. Aenus, Ptol. Αἶνος, Arrian "Ενος) geographisch nur auf den Unterlauf des Inn beziehen (Stolz, a.a.O., p.7) – den Inn in Tirol nennen zum ersten Male Venantius Fortunatus im 6. und dann Arbeo in der Vita Corbiniani im 8. Jh. n. Chr., – werden wir bei der etymologischen Untersuchung vor allem von den deutschen Namensformen ausgehen müssen. Für den anlautenden Vokal beweisen die klassischen Belege gar nichts, da es sich nur um Hss. aus später Zeit handelt, wo lat. ae und e, sowie griech. αι und ε ganz willkürlich verwechselt werden.

Wir müssen vor allem von der Mundart ausgehen. Im bayrtirol. Dialekt erscheint der FN stets als īn oder ĩ, woraus ganz deutlich hervorgeht, daß im Anlaut ein kurzer Vokal gestanden haben muß, da ein Langvokal oder ein kelt. Diphthong hier diphthongiert worden wären. Ebenso muß hinter dem anlautenden Vokal ein kurzes einfaches n gestanden haben. Dazu stimmen auch die ältesten deutschen Belege: Im 8. Jh. (Scr. Langob. 178) Inus, Hinus; im 9. Jh. (Pertz, Mon. Germ. hist. I, 455) ad Hin fluvium; im 10. Jh. (Pertz I, 68, 77) iuxta In fluvium, iuxta Ine fluvium; im 10.-11. Jh. (Pertz VIII, 175) iuxta fluvium Enum, qui vulgariter Ine dicitur. Seit dem 10. Jh. finden wir in Salzburger Urkunden in Inetale, apud Intal, ex parte Ini, usw., und noch lange, bis ins 17. Jh., wird auch im Tiroler Gebiet In oder Yn oder auch Ihn oder Yhn geschrieben.

Daneben erscheint die moderne schriftdeutsche Form *Inn*, die bisher noch nicht geklärt worden ist. Das Doppel-*nn* findet sich aber nicht erst seit dem 16. Jh., wie O. Stolz (a. a. O., p. 6) und J. Schatz (a. a. O., p. 306) behauptet haben. Wir finden schon im 8. Jh. in der Vita Corbiniani *Innetini* für die Bewohner des Inntals oder des Engadins, ferner in den Ann. Mett. (*Pertz* I,

328) Innum fluvium, dann zirka 1160 (Urkundenb. des Landes ob der Enns I, p. 356) iuxta fluvium Innam.

Bei Eferding mündet in die Donau der Innbach, an dem das Dorf Inn liegt – beide werden in der Mundart in gesprochen –, dessen älteste Form 782 latinis. Inone, 1290 bei der Inne, 1332 pei der Inn (Urkundenb. I, 483, III, 139, V, 67) lautet. Ernst Schwarz setzt für den Bachnamen (Die Ortsnamen des östl. Oberösterreich, p. 117) ganz richtig eine Grundform *Enia an. Dieser Ansatz gibt uns, zusammen mit dem ältesten Namen des Engadins: Vallis Eniatina (930), daneben Vallis Eniana (1027) für das ganze Inntal, einen Anhaltspunkt für die Lösung der lautlichen Schwierigkeiten mit Bezug auf das einfache neben dem doppelten n.

Wir müssen neben der aus den klassischen Formen zu erschließenden Grundform *Enos* eine offenbar jüngere Nebenform **Enios* ansetzen. Im Galloromanischen werden oft keltische vokalische Stämme durch -i- erweitert, besonders in *FN*. So erscheint der schweiz. *FN Jaun* (**Jagona*) frz. als *Jogne* (**Jagonia*), cf. Hubschmied, *ZdM 19*, 1794. Mehr Beispiele bei M. Förster, *Der FN Themse*, p. 495 ss.

In germanischem Munde mußte nun eine derartige Form *Enios, bzw. *Enius in die Flexion der ja-Stämme übergeführt werden. Daraus entstand westgerm. N.Sg. Ini, Genitiv *Innes, Dativ Inne, Akkusativ Ini. Während aber im Althochdeutschen bei den Apellativen, wie z. B. kunni 'Geschlecht' (got. kuni), das nn von den übrigen Kasusformen aus in den Nominativ und Akkusatif gedrungen ist, hat sich im FN das einfache n bis auf heute in der Mundart erhalten. Cf. oben die ahd. Beispiele Ine, in Inetale, usw. Die Formen mit nn im Nominativ und Akkusativ stammen natürlich aus dem Genitiv und Dativ. Nach Mayr (Veröffentl. des Museum Ferdinandeum 6 [1927], p. 247) erscheint in den Tiroler Mundarten tr in, īn, und ĩ. Eine Parallele zu dieser Spaltung in 2 Paradigmen finden wir bei den ahd. weibl. jō-Stämmen, wo aus dem N.Sg. kuningin, Genitiv kuninginna im Mittelhochdeutschen 2 Flexionen: küneginne und künegin entstanden sind.

Daß der anlautende Vokal unseres FN ein e- gewesen sein muß, geht aus den ältesten überlieferten Formen deutlich hervor. Nun erscheint aber in althochdeutscher Zeit neben Ine auch die kurze Form In (cf. oben). Aus Enos müßte man aber ahd. *En erwarten. Wenn Schatz (Allbair. Gramm., p. 11) bemerkt, daß der FN Inn ein i aus e hat, so ist damit noch nichts erklärt. Zweifellos hat die ältere kurze Form In ihr i einfach von der weitaus häufigeren abgeleiteten Form Ine übernommen, die dann überhaupt die herrschende geworden ist.

Jetzt erst können wir der Frage nach der Etymologie des Namens näher treten. Da der Unterlauf des Inn seit ungefähr dem Ende des 5. Jh.s v.Chr. im Gebiete der La Tène-Kultur liegt, und neben illyrischen Namen auch sicher keltische ON, wie Boiodurum, Stanācum usw. nachzuweisen sind, dürfen wir unbedenklich die Möglichkeit keltischer Herkunft ins Auge fassen. Da die von Hubschmied postulierte Grundform *Ennos durch die germanischen Formen ausgeschlossen wird, dürfen wir auch nicht, was sonst nahe liegen könnte, das air. ennach 'Krähe', auch 'geschwätzig' heranziehen, das offenbar aus idg. *eng-noentstanden ist, und zu mir. engach 'lärmend', ong 'Stöhnen', mnd. anken 'stöhnen' gehört (cf. unten 15.).

Ein keltisches *Enos* ist aber mit Sicherheit zu erschließen, und zwar in der Bedeutung 'Wasser'. Wir haben mir. *en* 'Wasser', *enach* 'Sumpf, wässerig', *en-glas* 'Milch, mit Wasser gemischt', ferner cymr. *en-wyn* 'Buttermilch', wörtlich 'weiße Flüssigkeit', usw. Das Wort scheint eine Ablautform zu got. *fani* (*pon-) 'Schlamm', ahd. *fenna* 'Sumpf', usw. zu sein, – eine Form mit *e* war bisher nicht bekannt gewesen; dazu gall. *onā 'Fluß'.

Der Inn heißt somit nichts anderes als 'das Wasser', und es ist wohl nur ein Zufall, daß er in früherer Zeit oft einfach als «das Wasser» bezeichnet wurde. Für eine Bedeutung 'Vogel' fehlt jeder Anhaltspunkt.

Was die engadinische Form En betrifft, so verdanke ich Herrn Dr. A. Schorta die freundliche Auskunft, daß lautlich keinerlei Hindernis bestehe, en aus *enjos und Engadin aus *enjatīna herzuleiten.

15. Der FN Hongrin

Der Bach Hongrin (Fribourg) wird von Hubschmied (ZDM 1924, 179) auf kelt. *Ongarīnos (besser *Ongorīnos) zurückgeführt; er vergleicht lat. angustus 'eng', nhd. Angst, usw. Aber es handelt sich um eine a-Wurzel (der e-Vokalismus im Bretonischen ist sekundär), und für einen Ablaut a: o liegt hier keinerlei Anhaltspunkt vor, da auch das angebliche air. *ochte 'angustia', das man irrig in gall. Octodurus gesucht hat, nicht existiert. Wohl aber könnte unser FN zu mir. ong 'Klage, Stöhnen', mnd. anken 'stöhnen, seufzen', usw. als 'murmelnder Bach' gehören.

16. Bret. lia, liac'h 'Dolmen'

Die bisher übliche Herleitung des air. *lïe*, Genitiv *lïacc* 'Stein' aus idg. **lēų-ņk-s* (Walde-Pokorny II, 406, 408) hatte J. Loth (RC 44, 283 s.) wegen des bret. *lia* für unmöglich erklärt, da intervok. *ų* im Britischen nicht schwindet. Aber da die Setzung eines Steinpfeilers (*lïe*) in den irischen Sagen zu den stereotypen Dingen beim Tode eines Helden gehört, und in den ersten Jahrhunderten n.Chr. Südwestbritannien von Irland aus stark kolonisiert worden war, liegt es weitaus näher, das bret. Wort als noch in der britischen Heimat erfolgte Entlehnung aus dem Irischen aufzufassen.

Die umständliche und unbeweisbare Annahme, daß die Inselkelten ein vorkelt. *lip- noch vor Schwund des p, die Gallier hingegen ein vorkelt. *lipp- (gallo-rom. *lippa, *libba) übernommen hätten, erübrigt sich daher. Da das idg. p schon vor Besetzung der Britischen Inseln bei diesen Kelten geschwunden sein muß, würden sich bei einer solchen Theorie auch unüberwindliche chronologische Schwierigkeiten ergeben. Die Bemerkung von Hubschmied jun. (Festschrift Jud, p. 280 Nachtrag) ist entsprechend zu korrigieren.

17. Schwd. FN Löntschbach; der Julierpaß

Hubschmied setzt (VRom. 3, 88) eine Grundform *Lounetios 'der weiße Mann' an, zu angeblich gall. *leuno- 'glänzend' aus

idg. *leuksno- in air. lúan 'Licht, Glanz, Mond'. Aber ir. lúan geht unmittelbar auf *lōkno- zurück, mit spätem Schwund des s zwischen Konsonanten. Wir haben keinerlei Anhaltspunkt dafür, daß ein s zwischen Konsonanten schon im Gallischen geschwunden sei, oder intervokalisches kn zu n geworden wäre, oder daß ks im Gallischen schwinden konnte (cf. afr. froigne 'mürrische Miene' aus gall. *frokna 'Nase').

Infolgedessen können wir die Löntsch, ebenso die mit ihr von Hubschmied wohl richtig zusammengebrachte Lone in Württemberg nur auf urkelt. *leunā 'Schmutz, Morast' zurückführen, zu mir. con-lón, con-lúan 'Hundekot' (*leuno-), bret. louan 'schmutzig' usw. (Walde-Pokorny II, 406).

Aus denselben lautlichen Erwägungen ist es nicht gestattet (Hubschmied, Schweiz. Lehrerzeitung vom 27. Jan. 1933), den Namen des Julierpasses in Graubünden und der Alpes Juliae (Livius) in Istrien mit kelt. *jugon 'Joch' zusammenzubringen, da eine Grundform *joug-slo- über *joukslo- in so alter Zeit nicht zu *jūlio- hätte werden können, und kelt. *jougo- nicht existiert.

Wenn man den Namen nicht lateinisch erklären will, so könnte man am ehesten an ein rätisch-illyrisches Wort denken, vielleicht an "Ιωλον, einen Berg in Perrhaibia, den VN "Ιωλοι, weiter vielleicht zu ἴωλον μέλαν Hes. Aus * $J\bar{o}lio$ - hätte leicht durch lat. Volksetymologie $J\bar{u}lio$ - werden können.

18. Schwd. FN Necker, nhd. Neckar

Den Nebenfluß der Thur und den süddeutschen Neckar (Is. Suebi Nicretes) erklärt Hubschmied, wie schon vor ihm Osthoff, als gallische Entsprechung von lat. niger (VRom. 1, 99). Dabei ist sehr bedenklich, daß niger im Lateinischen ganz isoliert dasteht, aber vor allem geht die Sache lautlich nicht, denn die Annahme, daß intervok. br, gr in «spätgallischen Mundarten» zu pr, kr geworden wären, ist gänzlich unbeweisbar, abgesehen davon, daß hier das c schon aus alter Zeit überliefert ist. Man begreift auch nicht, warum *Nigros zu Nikros, aber die nur 70 Kilometer entfernte *Dubra (nhd. Tauber) nicht zu *Dupra geworden wäre! Noch dazu, da nach der vorhergehenden Anmerkung nach

H. selbst gall. dubro- zu angeblich spätgall. dupro- geworden sein soll. Da dieses dupro- aber von Loth (RC 41, p. 49) irrig aus duprosopi (= gr. διπρόσωπον, RC 42, p. 93 s.) erschlossen worden ist, fällt somit das einzige beweiskräftige Beispiel fort. Es bleibt somit dabei, daß Necker und Neckar, wie schon R. Much (Hoops Reallex. s. v. Nicer) gesehen hat, zu lett. nikns 'heftig, böse', gr. νεῖχος 'Zank' gehören, wozu ich noch den apr. FN Nyc-ape gestellt habe.

19. Der FN Orbe

Als erster hat R. Much (PBB 17, 138 s.) auf Grund von Formen, wie den VN Unelli: Venelli, Vivisci: Ubisci angenommen, daß im Gallischen anlautendes ue- und ui- zu u geworden seien, und H. Gröhler (Fr. ON I, 180) ist ihm darin gefolgt.

Hubschmied hat nun diese Vermutung ebenfalls übernommen und (Actes et Mem. du Congrès de Toponymie) behauptet, daß Urba, die spätgallische Form des schweizerischen FN Orbe, der oberitalienischen Orba, der französischen FN Orbe (Gers, Marne), Orbise (Saône-et-Loire, Lot-et-Garonne) usw. auf ein älteres *uerbā 'Kuh' (mir. ferbb 'Kuh', kelt. Lacus Verbanus 'Lago Maggiore') zurückzuführen sei.

Während aber Much und Gröhler jenen Lautwandel nur im Vorton annahmen, was bei dem bilabialen Charakter des gall. v an und für sich denkbar wäre, nimmt H. seiner Etymologie zuliebe diesen Wandel auch für betonte Silben an, gestützt auf kymr. gwr 'Mann', und gwnn 'ich weiß'. Aber ich habe diese kymr. Formen längst (KZ 44, 373) als späte Analogiebildungen nachgewiesen. Man müßte also einen derartigen Vorgang aus dem Gallischen selbst erklären. Für Tonsilben gibt es aber keine einzige Parallele, – cf. vor allem das stets erhaltene ve- in verna 'Erle', – und was die Beispiele für den vortonigen Anlaut betrifft, so halten auch sie einer genaueren Prüfung nicht stand. Cf. schon Glück, Die bei Caesar vorkommenden keltischen Namen, p. 165 ss.

Ubisci steht in einigen Hss. des Plinius neben regelrechtem Vivisci (nur so bei Strabo, Ptol., Iss.): schon der ON Vevey aus

Viviscum beweist, daß es sich nur um eine Korruption mittelalterlicher Abschreiber handelt. Das Ούνδαλον der Strabo Hss. muß gegenüber dem aus Livius übernommenen Vindalium (Vaucluse) des Orosius ebenfalls als Korruption angesehen werden. Auch das Undocino merovingischer Münzen (neben Vindocino, Vidocino) ist schon wegen der heutigen Form Vendôme ebenso zu erklären. Das angebliche Unaxionis (Gard) stammt nur aus einer unsicheren Abschrift, und brauchte selbst bei gesicherter Überlieferung wegen des PN Unasus (Genf) nichts mit dem venet. PN Venixsamus zu tun zu haben. Undius ist ein VN, der auf einer pannon. Is. inmitten lauter illyrischer Namen steht, und hat mit Vindius nichts zu tun (cf. ligur. Undigeni fundi). Uridolanos steht auf einem Ring und kann wegen des Platzmangels verkürzt sein, braucht außerdem mit Viridovix nichts zu tun zu haben (cf. den Töpfernamen Urida). Usucius ist zwar auf einer Vase richtig überliefert und läßt an Vesucius denken, und es könnte leicht die Ligatur am v verwischt sein, aber die GN Ussia (Aix), Ussubius (Ariège), der FN Usura > Uzure (Mayenne), der PN Ussomārus (Vendée) machen einen Zusammenhang nicht unbedingt notwendig. So bleibt nur der VN Unelli in den Cäsar-Hss. Da aber alle jüngeren Schriftsteller (Plin., Ptol., Dio), die auf Cäsar beruhen, Venelli und Οὐενέλλοι haben, handelt es sich in den Cäsar-Hss. höchstwahrscheinlich um eine Korruption, wie sie bei Fremdnamen nicht selten ist.

Daß alle jene Beispiele tatsächlich nur Korruptionen sind oder gar nicht hierher gehören, ist aus der bei einwandfreien Etymologien aus allen Teilen Galliens nachweisbaren Erhaltung auch der vortonigen ve-, vi- klar ersichtlich. So bei Vesontio > Besançon (Doubs), Vesulium > Vezoul (H.-Saône), Viseroncia > Vezeronce (Isère), Viducasses > Vieux (Calvados), Viviscum > Vevey (Schweiz) usw.

Zu all dem kommt noch, daß ein kelt. *yerbā 'Kuh' wahrscheinlich gar nicht existiert, denn mir. ferbb 'Horntier' wird von Pedersen (Cf. Gr. I, 118, 176) wohl mit Recht auf älteres erbb, air. heirp zurückgeführt (Dat. Akk. als Nom.), da vokalisch anlautende Worte durch Lenitionsentgleisung oft ein sekundäres f-

im Anlaut annehmen. Deshalb stellt man gall. lacus Verbanus, brit. FN Verbeia besser zu idg. *uerb(h)- 'drehen' in klr. verbá 'Weide', lit. virbas 'Stengel, Gerte', lat. verbēna 'Blätter des Lorbeers usw.'; mit gall. pagus Verbigenus vgl. acymr. Guidgen aus *Vidu-genos (zu vidu- 'Holz').

Will man die FN mit Orb- etymologisch deuten, so gibt es eine ganz einfach ungezwungene Erklärung aus dem idg. Farbadjektiv *erb-, *orb- 'dunkelfarben' (Walde-Pokorny I, 146) in germ. *erpa- 'braun', das oft in FN vorkommt, wozu noch kelt. eburo- 'Eibe' aus *erburo- zu stellen ist.

20. Gallisch Telo, schweiz. FN Thièle, Zihl

Wie Aebischer (RC 47, 427 ss.) gezeigt hat, gehört dieser FNscheinbar zu dem gallischen Götternamen Deo Teloni (bei der Ouelle Le Toulon, Perigueux), zum ON Telō(n) Martius (Toulon) sowie zum prov. toulon, touron 'Quelle' aus *telonno- usw. Hierzu behauptet J. U. Hubschmied (Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Fluβnamen, Bern 1947, p. 16s.), «daß man sich diesen Gott Telon- in Gestalt eines Stierkalbes vorstellte», da die Stadt Toulon im It. Ant. Teloni Martio Taurento heiße, wo Taurento ('das Stierkalb') «die Übersetzung von Telone» sei! Das klingt ganz unglaubhaft; und wenn man das Zitat bei Holder (Altcelt. Spr. II, 1792) näher ansieht, so bemerkt man sofort, daß die zitierte Stelle aus dem It. Ant. eine Verderbnis enthält, und daß vor Taurento einige Worte ausgefallen sind. Schon ein Blick auf die Karte zeigt, daß Tauroentum, Ταυρόεις, heute Moulin de Tarente, einen ganz anderen Ort bezeichnet, der etwa 25 Kilometer westlich von Telö Martius, heute Toulon, liegt! Von einer «Übersetzung» kann also gar keine Rede sein! Damit fällt auch Hubschmieds phantastische Deutung des Namens Telō als 'Stierkalb', die nur noch durch das baltoslav. *telia- 'Kalb' gestützt wird. Daß ein Wort für 'Kalb' in so vielen gallischen FN stecke und sogar zu einem Appellativ 'Quelle' geworden sei, dafür fehlt jeder Anhaltspunkt und jede Wahrscheinlichkeit. Will man durchaus eine Etymologie von tel-'Quelle' finden, so liegt es doch weitaus näher, an die Wz. idg.

*(s)tel- 'fließen lassen, harnen', in gr. σταλάττειν 'rinnen lassen', τέλμα n. 'Pfütze', engl. to stale 'harnen', schweiz. stallen 'harnen' (von Tieren und Menschen), usw. zu denken. Auch die individualisierende Funktion des Suffixes -ōn-, das Nomina Agentis bildet, paßt gut zum GN Telō(n).

Zur Korruption des Textes im It. Ant. cf. Cuntz, *Itin. R.* I, 81 Anm., und Pauly-Wissowa, Suppl. VII, 1277 ss.

Hubschmied hat es übrigens versäumt, sich bei der Erklärung des FN Zihl, dessen i er auf burgundischen Einfluß zurückführt (Actes et Mém. Congrès de Toponymie, 1938), mit der Ansicht von E. Muret (RC 50, 82) auseinanderzusetzen, der wahrscheinlicher eine Grundform * $Til\bar{a}$ ansetzt, die ich vielmehr mit dem illyr. FN Tilurius (auch > tirol. Ziller) zusammenstellen möchte.

21. Engad. Puors, Val Sampuoir

Puors, älter Purras, Purres, muß bekanntlich auf vorröm. *purrās zurückgehen, das Hubschmied (VRom. 3, 126) auf ein angeblich kelt. *porrā 'Weide' zurückführt, das in kymr. porfa 'Weide' < *porro-magos vorliegen soll. Diese Deutung ist aber leider unmöglich, da das kymr. Wort, wie aus dem Sg. pawr 'Weide', Pl. porion, der 3. Sg. Präs. pawr 'wird verzehren', Verbalnomen pori, bret. peuri, mbret. peuriff 'Weiden' hervorgeht, nur auf ein kelt. *pāro- zurückgehen könnte.

Dieses * $p\bar{a}ro$ - muß zu den illyr. Bestandteilen im Keltischen gehören, da hier offenbar ein idg. p vorliegt. Eine unerweiterte Wz. $p\bar{a}$ - 'ernähren, weiden' wird durch das Verbum lat. $p\bar{a}sc\bar{o}$, $p\bar{a}vi$ und durch $p\bar{a}bulum$ gesichert. Somit darf man vielleicht auch * $p\bar{a}$ -ro- hierherstellen.

In O und FN haben wir wiederholt Fälle mit erhaltenem idg. p kennengelernt, es besteht also grundsätzlich kein Bedenken, auch Appellativa hierherzustellen. Ein zweites Beispiel ist vielleicht gall. vimpi- 'schön', kymr. gwymp ds., das auf *uempi-zurückgehen kann, und von Lidén (Mél. Pedersen, p. 92) mit toch. A wamp- 'schmücken', wampe 'Schmuck' verglichen wurde.

22. Sehwd. ON Wäggis

Wäggis am Vierwaldstättersee heißt 1116 Guategiso, nach Hubschmied (VRom. 3, 104) Latinisierung von altallem. Wategis. Die geistvolle Erklärung aus gall. *uado-tegiās 'Fährmannshütten' setzt aber die Existenz eines gall. *vadon 'Furt' voraus, und für dieses fehlt im Keltischen sonst jeder Anhaltspunkt.

Da liegt es doch viel näher, ein gall. *yo-tegiās anzusetzen, ein Wort, das im Keltischen wirklich existiert, und zwar im ir. faithche 'Wiese' aus *yo-tegiā, wörtlich 'die unterhalb des Hauses gelegene'.

23. Schwd. Ziger

Die Erklärung von Ziger (Hubschmied, VRom. 1, 94s.) aus gall. *dwi-gro-s 'zum zweitenmal erhitzt', zum Stamme *guher- gibt zu schweren Bedenken Anlaß. Ein kelt. *dwi- 'zweimal' existiert nämlich nicht, trotz M. Förster (Der FN Themse und seine Sippe, München 1942, p. 235 s.), da air. dé 'zwiefach' nur auf *dwei, nicht aber auf *dwi- zurückgehen kann (trotz Pedersen, KG, § 470), auch abrit. Δουη-καληδόνιος 'zweifach kaledonisch' spricht für *dwei-, vor allem aber air. diabul 'doppelt' < kelt. *dēblos < idg. *dwei-plo-s; der akorn. FN Difrod (1018), der nur in einer ags. Urkunde überliefert ist, reicht allein nicht zum Beweise aus, abgesehen davon, daß er einfach als 'der wasserlose Fluß' mit Negativpräfix gedeutet werden könnte, cf. illyr. FN An-apos 'Nicht-Fluß'.

Auch läßt sich ein Wandel von anlautendem gall. dy- über *ty- zu *tsu- weder nachweisen noch wahrscheinlich machen. Der kornische Wandel von *pedwar 'vier' (gall. petuarios 'vierter') zu peswar ist nur einzeldialektisch, und außerdem handelt es sich hier nur um einen Vorgang im Inlaut, wo korn. d (aus brit. t) hinter Vokal zu s wird, ohne Rücksicht auf ein folgendes w, z. B. kymr. cad 'Kampf', korn. cas, usw. Ferner bleibt urkelt. dy- in sämtlichen inselkeltischen Sprachen und im Gallischen als d, z. B. in kymr. dau, korn. dow, bret. daou 'zwei' aus urkelt. * $dy\bar{a}u$, idg. * $dy\bar{o}u$, oder in akorn. darat, mkorn. daras 'Tür' (durch Vokalharmonie aus *dorat) zu gall. *dyoraton 'Gitter-

türe' (Kleinhans bei Wartburg, FEW III, 139, M-L, REW 2749a), frcomt. douraise, usw.

Es spricht also alles gegen einen Lautwandel du > ts.

Damit fällt auch die Deutung von fr. civière aus einem angeblich gall. *duiberiā oder von spätlat. tiprus aus angeblich gall. *dui-bros. Auch würde man nicht verstehen, weshalb *duigros zu *tsigros, aber *duibros zu tiprus (mit p) geworden wäre.

Zur Erklärung von Ziger cf. Kluge14 s. v. Decher (bedenklich!).

24. Angebliche Fälle von inselkeltischer Lenition im Gallischen

A. Syntaktische Lenition im Wortanlaut

Im Inselkeltischen wird bekanntlich innerhalb bestimmter Wortgruppen der Wortanlaut gleich dem Inlaut behandelt. Es handelt sich dort wahrscheinlich um eine Wirkung des vorkeltischen hamitischen Substrates, das die idg. Selbständigkeit des Einzelwortes nicht kannte.

Daß etwas Ähnliches für das Gallische angenommen werden könnte, das nur im Westen ein ähnliches Substrat gehabt haben dürfte, dafür fehlt jeder Anhaltspunkt, wie schon Kleinhans (Silloge Ascoli, p. 509) richtig bemerkt hat. Fälle, wie die ON Are Genua > FN Argenou (Calvados), *Are Tegiās > Arthies (Seine-et-Oise), Artige (Vienne); *Are Brī(v)a > Latus Bria > Les Bries, die im Inselkeltischen unbedingt syntaktische Lenition erfordern würden, sind einwandfreie Gegenbeispiele.

1. Anlautendes s-

J. Whatmough hat (Harvard Stud. in Class. Phil., 42, p. 144 s.) angenommen, daß auf Grund von Beispielen, wie Segusius canis 'Jagdhund' neben 'Εγούσιαι κύνες (Arrian) oder halicem 'salicem' (Plin., NH 16, 177) auf einen gallisch satzphonetischen Wandel zwischen s und h zu schließen sei. Es ist sehr erstaunlich, daß ein klassischer Philologe nicht gesehen hat, daß aus Schreibvarianten in Hss., die frühestens aus dem 12. Jh. n. Chr. stammen und wenigstens ein dutzendmal (vielfach nach Diktat) kopiert worden sind, dazu von Schreibern, die vom Keltischen keine Ahnung

hatten und unverständliche Fremdworte ganz selbstverständlich entstellt wiedergeben konnten, nicht der geringste Schluß auf lautliche Vorgänge gezogen werden darf, die ein Jahrtausend vorher stattgefunden haben sollen. Besonders deutlich ist das bei gallorom. segusius, das afr. seus, span. sabueso, ahd. siusi lautet, also beide s noch viel später bewahrt hat. Ein Blick in den kritischen Apparat eines beliebigen griechischen oder römischen Schriftstellers zeigt, wie fremde Namen oft hoffnungslos entstellt werden. So könnte man mit demselben Recht aus Ptol. II, 11, 7, wo vier Hss. Αύξονες, eine "Αξονες statt Σάξονες haben, auf 'Lenition' im Germanischen schließen!!

Es ist bedauerlich, daß sich Hubschmied (*VRom. 3*, 110) durch Wh. irreführen ließ, und nun seinerseits in modernen schweizerdeutschen Dialektformen, wie *salche* neben *alche* 'sumpfige Wiese', Spuren gallischer Lenition (vor 1500 Jahren!) erblicken will. Es scheint mir ganz klar, daß ein derartiger Wandel nur ganz jung sein kann, und aus Fällen, wie (*d*)'s *Salchegras* > (*d*)'s *Alchegras* (cf. umgekehrt *Salemöndli* für *s'Anemöndli*) zu erklären ist (*Schw.Id. 1*, 263; 7, 445).

2. Anlautendes q-.

Hubschmieds Annahme (VRom. 3, 130), daß ein bloß konstruiertes gall. *gelū gēmeron 'Winterfrost' über *gelēvro zu *gelīvro und dann sfr. zu gelibre, jalibre, gilibre 'givre, gelée blanche', und ein *gelū gēmērio- 'winterfrostig' über *gelēvrio zu gelèbre, jalèbre 'qui est toujours gelé' geworden sei, ist unwahrscheinlich. Fürs Keltische ist nur die Form *giamo- gesichert und eine gallische Lenition des m nicht zu erweisen, ferner würde diese Erklärung von gelèbre die Annahme einer ganz unmöglichen Betonung *gelū gēmerio- erfordern. Auch die Erklärung der oberitalienischen Formen galaverna, calaverna 'Rauhreif' aus gall. *galā gēmerīnā, das nur ad hoc konstruiert ist, ist unglaubhaft. Hier wird übrigens der Ton auf der drittletzten Silbe angenommen, während kurz vorher ostfr. ževrē, sav. đəvrō 'givre' aus einem angeblich kelt. *gēmerīno- und *gēmerono- 'winterlich', mit Betonung der vorletzten Silbe, erklärt werden.

Es ist bedauerlich, daß sich Hubschmied in keiner Weise mit

den Erklärungen von Gamillscheg (Rom. Germ. I, 239 und FEW s. v. givre) und Bertoldi (ZRPh. 56, 186 s.) auseinandergesetzt hat. Gegen Hubschmied siehe jetzt auch von Wartburg, FEW s. vv. *calabra, *gelabria, *gevero-.

3. Anlautendes sl-, sn-.

Die Vermutung (VRom.~3, 115), daß der Schwund des urkelt. s vor l, n auf alte satzphonetische Schwankungen zurückgehe, mag für das Inselkeltische Geltung haben, fürs Gallische ist sie unbeweisbar und unwahrscheinlich. Sie ist aber nicht einmal nötig, denn auch im Lateinischen schwindet das s in dieser Stellung.

Einige der von Hubschmied für diesen Lautwandel angeführten Beispiele sind überdies zu streichen, so das angebliche *(s)nātro- 'Schutzhütte', das auf *snād-tro- zurückgehen soll. Aber hieraus wäre nur gall. *snāstro- entstanden, und außerdem ist die Bedeutung 'Schutzhütte' nur aus ON erschlossen und unbeweisbar. Auch *slēno- 'Gebüsch' existiert nicht, denn kymr. ystlwyn ist nur eine Erfindung der Lexikographen, und llwyn 'Gebüsch' ist längst als Entlehnung aus lat. lignum erkannt; die ON Schlins, Schlarigna usw. geben keinerlei Anhaltspunkt für ihre ursprüngliche Bedeutung; cf. darüber besser Chr. Schneller, Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols I, 33 s., 55.

Hingegen wäre es denkbar, gallorom. naudā 'sumpfige Wiese' als *snaudā mit ir. snúad zu verknüpfen, wenn dessen Bedeutung 'Bach' gesichert wäre, doch ist nur die Bedeutung 'Gesicht, Erscheinung' einwandfrei belegt (irrig Walde-Pokorny II, 693). Die Deutung von oberit. nida 'Buttermilch' aus *nita 'Rahm' älter *snītā (zu air. sní- 'spinnen', ursprünglich 'das Gewobene, Tuch') ist recht geistreich und plausibel. Nur wird man schwd. Nidel lieber mit Jud (ZDM, 1924, 201 s.) auf ein roman. *nidula zurückführen, als in unnötig komplizierter Weise ein spätgall. *nīdlo- 'Tuch' anzusetzen, denn für eine derartige Form fehlt jeglicher Anhaltspunkt. Daß in den meisten britischen Dialekten intervok. -tl- zu -dl- geworden ist, berechtigt uns noch nicht, dasselbe ohne weiteres fürs Gallische anzunehmen.

Auch die Worte für 'Schlitten' in den modernen Dialekten bie-

ten trotz Hubschmied (VRom.~3, 112 s.) keinen Nachweis für die Existenz eines satzphonetischen Wandels von anlaut. sl- zu stimmlosem l, wie er im Kymrischen eingetreten ist. Engad, yousla soll nach ihm auf $*leud\bar{a}$ aus gall. $*sleud\bar{a}$, mit stimmlosem l zurückgehen; «die Romanen haben diesen wenig ins Ohr fallenden, ihnen fremden Laut ebensowenig wiedergegeben wie später das germ. h.» Aber das kymr. stimmlose l ist keineswegs ein wenig ins Ohr fallender Laut, sondern im Gegenteil sehr kräftig vernehmbar und wird von den Engländern mit thl wiedergegeben. Es fehlt somit jeder Anhaltspunkt für einen satzphonetischen Wandel.

B. Angebliche Lenition im Wortinneren

1. Intervokalisches s.

Daß im Gallischen (wie im Britischen des 2. Jhs. n. Chr.) s zwischen Vokalen zu h geworden und später geschwunden sei, läßt sich trotz Hubschmied (VRom. 3, 108 s.) nicht erweisen. Die zahlreichen etymologisch klaren Beispiele zeigen alle Erhaltung des s, wie z. B. Leusonna > Lausanne, segusius (oben A. 1) usw. Einzig und allein auf Grund zweier Fälle, nämlich der Flurnamen Naye(s), Naie(s) (Wallis, Waadt), in der deutschen Schweiz Najen, Neien, die feuchte Wiesen bezeichnen, dazu H.-Savoie néi 'Hanf rösten', und des alten Namens der Simme Sibana, wird «spätgallischer» Schwund des s angenommen. Aber eine Grundform *naiā aus *nasiā herzuleiten, ist nicht nötig, da es sich um eine, bloß der Etymologie zu Liebe frei erfundene, nirgends belegte Form handelt. Die Erklärung eines vorrom. *nasio- 'Tümpel' von einem Stamme *nas- 'Nasenloch' ist höchst unwahrscheinlich und ohne Parallelen. Will man durchaus eine idg. Etymologie finden, so liegt es weitaus näher, an lat. nāre 'schwimmen', kymr. nawf (*snā-ma) ds., ai. snāti 'badet' zu denken; neben *snā- könnte zwar eine Form *snā-s- angenommen werden, aber dafür fehlt jeder Anhaltspunkt.

Der Name der Simme, 1228 Duessimenes, 1248 de duabus Sibanis beweist erst recht keinen Schwund des s. Die unnötig komplizierte Herleitung aus *Segisamona ist weder wahrscheinlich, noch möglich; selbst wenn man eine unbeweisbare Zwischenform *Seiabona ansetzen wollte, ließe sich der Wandel von eia zu i oder e nicht rechtfertigen; aber weder die Lenition des s, noch die des m ist zu erweisen. Da ist es doch viel naheliegender, an die westdeutsche Simmer, 841 Simera (zur Nahe) zu denken, oder an westfäl. siamern aus as. *simarön (Holthausen, IF 20, 318 s.), weiter an kymr. hufen (*soimeno-) 'Rahm', und nhd. Seim. Das b neben m kann durch rom. Dissimilation (so Muret, R 50, 445) erklärt werden, wie ital. novero aus numerus, oder katal. barena aus merenda.

2. Intervokalisches m und rm, lm.

Schon 1922 hat Meyer-Lübke (ZRPh. 42, 332 s.) energisch dagegen protestiert, daß man die britische Lenition des m unbedenklich auf das Gallische zu übertragen pflegte. Die von ihm gebrachten Gegenbeweise (fr. tamise, chemise) ließen sich noch beliebig vermehren. Seitdem Max Förster nachgewiesen hat, daß im Britischen intervok. m nicht vor dem 4. Jh. n.Chr. zu einer bilabialen nasalen Spirans, und erst im 8.–10. Jh. zu einem Nasalvokal w geworden war (Der FN Themse, p. 620 ss.), wird man erst recht Bedenken tragen, diese «Lenition» zur Deutung sonst unerklärbarer Formen heranzuziehen. Um so weniger ist man berechtigt, Fälle aus dem Altertum, die viel älter sind als die inselkeltische Lenition, wie Bormon- neben Borvon- oder Κέμμενον (für *Κέμεννον) neben Cebenna heranzuziehen, was schon aus chronologischen Erwägungen nicht erlaubt ist.

Cebenna neben Kemmenon hat bereits Meyer-Lübke durch Dissimilation erklärt; dasselbe gilt von Borbetomagus neben Bormitomagus. Was den Götternamen Borvon- neben Bormonbetrifft, so könnten hier übrigens zwei ganz verschiedene Bildungen nebeneinanderliegen, wie R. Much längst (SBWien. 195, 43 s.) gesehen hat: idg. *bheru- (lat. ferveo, kymr. berwaf) und *bherm- (lat. fermentum, venet. FN Formio); ein nebeneinander von m- und u-Suffixen ist im Indogermanischen gar nicht selten (Specht, Ursprung der idg. Deklination, p. 179s.), und es wird doch niemandem einfallen, wegen des Nebeneinanders von lit. šiī mas und šiīvas 'grau', oder von ai. śyāmá- und śyāvá 'dunkel' in

diesen Sprachen eine «Lenition» des m anzunehmen! Ein schlagender Beweis dafür, daß im GN Borvo keine Lenition des m zu v stattgefunden hat, liegt in den Iss. der Lingones in Bourbonneles-Bains (CIL XIII, 5911 s.) vor, wo wir achtmal das Paar Borvoni et Damonae erwähnt finden. Da Damona zu mir. damh 'Ochse', kymr. dafad 'Schaf' gehört, also gewiß leniertes m hatte, so wäre es natürlich undenkbar, daß das m ausgerechnet hinter r leniert, aber zwischen Vokalen erhalten geblieben wäre. Wollte man aber Borvo und Bormo auf keinen Fall trennen wollen, wofür man Bormoni neben Borvoni sowohl in Bourbon-Lancy (CIL XIII, 2805 s.), wie in Aix-les-Bains (CIL XIII, 2443 s.) anführen könnte, so müßte man Borvoni für die ältere Form ansehen, aus der Bormoni durch Assimilation an das n entstanden sei. Aber die Tatsache, daß die lebenden keltischen Sprachen nur die Wz.-Form mit -rv- aufweisen, während wir im Venetischen Formio und im Dakisch-pannon. Bormanon, im ligurischen Gebiet und auf der iberischen Halbinsel (ZRPh. 59, 190 s.) ebenfalls die Form Borm- finden, legt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß die Formen mit Borm- ursprünglich dem illyrischen Element auf keltischem Boden zuzuschreiben sind.

Als Beweis für Lenition des m hat man ferner (Walde-Hofmann 1207) lat. (gall.) cervēsia, cervisia neben gall. κόρμα, mir. coirmm 'Bier' angeführt. Aber bei Marcell. med. 16, 33 heißt es «potionem cervisae aut curmi», und dieses Nebeneinander spricht kaum für Ableitung des einen aus dem anderen Worte; während κόρμα wohl zu lat. cremor 'Saft aus Getreidekörnern' gehört, wird cervēsia, cervīsia als 'hirschfarbenes, braunes Getränk' mit gall. Suffix von lat. cervus abgeleitet sein; das Suffix -isio- tritt oft an Tiernamen; cf. cervīnus 'isabellfarben', ferner cervisca 'hirschfarbige Birnensorte', sowie andererseits in Grimms Wb. 'Hirschfuβ', eine Art Trinkgefäß, 'Hirschtrunkene Zunft', sowie bei v. Wartburg, FEW II, 612 bretfr. vin de cerf 'degré d'ivresse'.

Hubschmied gibt selbst zu, daß die meisten gall. ON von den Romanen und Deutschen mit m übernommen worden seien. Bei den wenigen Namen, wo angeblich m durch v wiedergegeben wird, – eine nur zum Zweck der Etymologisierung erfolgte An-

nahme, – müßte erst einmal wahrscheinlich gemacht werden, daß gerade in diesen Gegenden die Romanisierung oder Germanisierung später als anderwärts erfolgt sei.

Seine Beispiele sind:

a) Nordostfr. savart 'Brachland'.

Über die Unmöglichkeit einer Grundform *samareton = air. samrad cf. oben 3. Andererseits ist in sicher deutbaren ON des savart-Gebietes das intervok. -m- bis heute «unleniert» erhalten, so im Departement Seine-et-Marne in Samois aus Samesium (!!), Nemours (Nemausus), im Departement Aisne Vermandois (Viromandui), Blesmes (Belisama), viele Nouvion (Noviomagus), im Departement Marne Dormans (Duromannum), Reims (Remi), Blesmes und in Calvados Caen, 1040 Cadum (*Catumagus), der FN Drôme (*Drauma), usw. Man kann diese Erhaltung des -m- nicht damit erklären wollen, daß man annimmt, daß ON früher romanisiert worden seien, als Appellativa, denn in bezug auf die intervokalischen Verschlußlaute besteht kein Unterschied zwischen ON und Appellativen, cf. z. B. *Catumagus > Cadum 1040, Andecavi > Andegavis 453 > Angers, Rotomagus > Rodomago (Greg. v. Tours) > Pont-de-Ruan (Indre-et-Loire) usw. Man würde also nicht begreifen, weshalb gerade bei m ein Unterschied zwischen ON und Appellativen gemacht worden wäre, wogegen schon fr. chemise und tamise sprechen. Meyer-Lübke hat (ZRPh. 42, 336) sehr richtig bemerkt: «Daß eine Erklärung für das v nicht gefunden ist, beweist noch nicht, daß die durch Lenition hier richtig ist1.

Will man um jeden Preis eine Etymologie von savart ausfindig machen, so könnte man denken, daß ein Stamm samo- 'Sommer' durch Einfluß eines gallischen Verbs *sāvīti 'dreht, wendet' (daher auch vielleicht 'bearbeitet den Acker'), das aus air. soïd 'wendet' zu erschließen ist, zu sāvo- geworden sei; das ar- könnte

Das gilt vor allem auch für bair. paljen, schweiz. Balba (p. 226); daß es sonst überall in dem weiten Gebiet der Romania nur balma (auch *calma 'ödes Land', nie *calba!) heißt, beweist einwandfrei, daß man nicht an eine «Lenition» der Gruppe lm denken darf.

man mit kymr. ar f. (*arā), mir. ar m. (*aro-) 'Acker' verbinden, das auch in kymr. tal-ar 'headland' vorliegt, ebenso im span. sen-ara 'Brachfeld'. Das Suffix macht allerdings noch Schwierigkeiten; ob man an Einfluß von fränk. ard 'Ackerland' (Gamillscheg, Rom. Germ. I, p. 95) denken darf?

b) Savièse, Gemeinde bei Sitten.

Daß dieser ON (im 13. Jh. Savisia, Saviesia) mit samo- 'Sommer' zusammenhänge, ist keineswegs erwiesen. Darf man an den häufigen fr. ON Savy (zum PN Sabius) denken?

c) Zwei ON Estavayer (Fribourg).

Aus den alten Formen (E)stavaiel, deutsch Staviolo, später Stäffies, wozu Stäfa am Zürichsee, 972 Steveia gehören könnte, erschließt Hubschmied (VRom. 3, 126) ein spätgall. *Stavagia aus älterem *Stamagia, zu air. samaig- 'stellen'. Dagegen erheben sich aber schwere Bedenken: Denn gallische Substantive auf -agio- gibt es gar nicht. Hubschmied hat völlig übersehen, daß Pedersen (cf. Gr. II, 24, Z. 9) ausdrücklich hervorgehoben hat, daß das Keltische, und nicht nur das Britische, bloß Verba und Nomina agentis auf -sag- besitzt, was für das Irische schon durch die mangelnde Synkope erwiesen wird. So müßte also die von Hubschmied nur zweifelnd angesetzte Grundform *stamisagia angenommen werden, die wieder die oben als falsch erwiesene Lenition des s voraussetzen würde; auch würde ein *stabiaia kaum das erste i verloren haben. Vielleicht darf man eher an den ON Estavannens (Fribourg) denken, den Gamillscheg (Rom. Germ. III, p. 79) zum burg. PN Stafa 'Stabträger' stellt, oder an lat. stabulum?

So bleibt also kein einziger sicherer Fall einer gallischen Lenition des *m*, aber zahlreiche einwandfreie Gegenbeweise.

3. Intervokalisches rn.

Hubschmied nimmt an (VRom. 3, 118), daß gall. n hinter r 'leniert' worden sei; da leniertes n im Inselkeltischen häufig zu r, und ln gemeinkeltisch zu ll geworden sei, dürfte man fürs Spätgallische den Wandel von rn zu rr annehmen.

Was der urkeltische Wandel von ln zu ll mit einem viele Jahrhunderte später eingetretenem Lautwandel zu tun haben könnte, ist allerdings nicht recht verständlich, ebensowenig, wieso ein inselkeltischer Wechsel von n und r mit dem Schicksal eines spätgall. rn zusammenhängen sollte. Dazu kommt noch, daß im Inselkeltischen nicht nur keine Veränderung der Gruppe rn nachweisbar ist, sondern im Gegenteil bei einem sekundären Zusammenstoße von leniertem r und n im Irischen die Lenition beider Konsonanten aufgehoben wird, also gerade das Gegenteil einer Lenition erfolgt! Auch im Cymrischen bleibt rh hinter n unleniert.

Es ist auch nicht erlaubt, aus der modernen Form des Weilers Verrey (Wallis), die noch im 13. Jh. als Verney erscheint, einen spätgallischen Wandel zu erschließen, schon aus chronologischen Gründen. Es kann sich hier nur um eine sekundäre Analogiebildung handeln, da sonst überall rn im Inlaut unverändert bleibt. Die zitierten ON Verrière, Verreyre haben mit verno- 'Erle' überhaupt nichts zu tun, sondern gehen auf gallorom. vitrāria 'Glashütte' (Gröhler, Fr. ON II, p. 70 s.) zurück.

Inwieweit es sich in einigen ähnlichen Fällen um eine späte Neubildung zu einem im romanischen Auslaut aus *vern* entstandenem *ver* handelt, vermag ich nicht zu beurteilen.

4. Intervokalisches lb.

Den Wandel von gall. lb zu lv sollen angeblich beweisen:

a) Der FN Arve (Genf), 1083, 1264 Arva, nur 1269 Alva.

Wer die Sachlage unvoreingenommen betrachtet, wird keinen Anlaß finden, an der Kontinuität der ältesten und jüngsten Überlieferung zu zweifeln, und die fr. Erve < Arva (Mayenne), die Avre < Arvara (Eure), die engl. Arrow < Arva (Worcest.), sowie den FN Arvo in Kalabrien vergleichen, und auch die Auve < 1181 Alva < Arva (Marne) hierherstellen. Eine schwundstufige Ablautform * $ry\bar{a}$, zu ai. $\acute{a}rvan$ - 'eilend', ags. earu 'hurtig' (idg. *oru-) würde eine zwanglose Erklärung abgeben.

Schon mit Rücksicht auf die fr. Aube < Albis, Alba, und die Aubance < Albantia usw. wird man regelmäßige Erhaltung des b annehmen. Man dürfte auch nicht den Einfluß von lat. albus

dagegen einwenden, denn in Britannien haben auch die lateinischen Lehnwörter sämtlich den Wandel von *lb* zu *lv* mitgemacht.

Es ist noch nicht bemerkt worden, daß das kelt. albo- 'weiß' auch im Inselkeltischen vorkommt, und zwar in akymr. elbid, nkymr. elfydd 'Land, Welt' (*albio-), wohl auch im gall. GN Albiorix 'Weltkönig'. Zu dem eigentümlichen Bedeutungswandel cf. russ. svět 'Licht, Helle, Welt' und toch. Aārkiśoši 'weiße Welt'. Ein kelt. *Alborīx zu konstruieren, um den Namen des Zwergenkönigs Alberīch im Nibelungenlied als kelt. Lw. erklären zu können (VRom. 3, 137, N 2), ist ganz phantastisch, denn Alberīch ist ein rein deutscher Name 'Elfenfürst' (cf. D. v. Kralik, Die Sigfridtrilogie, p. 233), und der Name des Zwerges Auberon im Epos «Huon von Bordeaux» ist aus dem deutschen Namen durch Anfügung des rom. Suffixes -on ebenso umgestaltet wie der Name Charlon aus Charles.

b. Gall. gulbia 'Schnabel'.

Neben dem gallo-rom. gulbia 'Hohlmeißel' stehen in den Isidor-Hss. auch gulvia, guvia, die nach Hubschmied auf gall. *gulvia mit angebl. «Lenition» des lb zu lv zurückgehen sollen. Aber diese Annahme ist vollständig überflüssig, da, wie Hubschmied selbst gesehen hat, neben gulbia ein davon verschiedenes gubia 'Hippe' bestanden hat, gleichbedeutend mit gallo-rom. vidubium, mit dem es aber (nach v. Wartburg) geographisch niemals zusammenfällt. Da bei Isidor an derselben Stelle die Hss.-Varianten gulbia, gulvia, gubia und guvia zeigen, ist es ganz klar, daß das v von gulvia durch analogischen Einfluß von gubia > guvia zu erklären ist; desgleichen ist das u von gubia nicht, wie Hubschmied meint, lautgesetzlich zu erklären, da bei einem kelt. *uo-biā nur im Irischen, nicht aber im Gallischen der Wandel von o zu u berechtigt gewesen wäre, sondern vielmehr dem Einfluß von gulbia zu verdanken. Die modernen süddeutschenschweizerdeutschen Dialektformen des Wortes für Stecknadel: glufe, gulfe, gufe, die ohne Schwierigkeit durch moderne Lautentwicklungen erklärt werden können, auf verschiedene keltische Grundformen *gluba, *gulba und *guva zurückzuführen, erscheint mir sehr bedenklich, da sie z. B. den gallischen Wandel

von gulbia zu *gulba und Metathese von *gulba zu *gluba voraussetzen, alles unbeweisbare Vorgänge. Cf. auch Kluge, EWD, s. v. Glufe.

5. Intervokalisches ml, mbr.

Siehe oben p. 242 s. unter 12. und 13.

6. Intervokalisches rg.

a) arganto- 'Silber'.

In der Vita Deodati (873 n.Chr.) lesen wir: «Argentillam... quam tamen nunc rusticum vulgus corrupte Arentellam dicit.» Heute heißt der Bach Arentelle. Hubschmied erschließt daraus eine gallische Entwicklung von rg zu r, obwohl auf dem weiten gallischen Sprachgebiet das Wort für Silber sonst überall sein g bewahrt oder sogar zu k verstärkt hat. Wer unvoreingenommen an den Fall herantritt, wird sogleich sehen, daß der Bach tatsächlich Arentella gelautet haben muß, und daß der Schreiber den zweiten Namen nur der Etymologie zuliebe erfunden haben wird. Außerdem floß nicht sehr weit davon im Norden die *Arantia > Erenz (zur Saar), die genau der Arance (B.-Pyr.) entspricht. Cf. auch oben p. 220 s. über die Aare.

b) morga, in FN angebl. 'Grenze'.

Die sicheren keltischen Formen weisen sämtlich auf ein kelt. mrogi- 'Grenze', nicht mrug-, wie Hubschmied (VRom. 3, 141), durch Pedersen irregeführt, ansetzt. Das zeigen kymr. korn. bret. bro 'Land, Tal', air. mruig 'Mark, Landschaft' (*mrogi-), gall. Allobroges, die PN Brogi-mārus, Brogi-tarus, ferner brogilus 'Gehölz, Wildpark', afr. breuil, sowie der von Hubschmied selbst angeführte FN La Broye < *brogia. Daß neben mrogieine dem germ. marka 'Grenze' entsprechende Form *morga fürs Gallische anzunehmen sei, ist an und für sich nicht sehr wahrscheinlich. Da Flüsse überall die natürlichsten Grenzen sind, ist aus dieser Tatsache allein noch nichts für deren Benennung zu erschließen. Die Häufigkeit des FN Morge, ahd. Murg, scheint mir viel eher auf eine Eigenschaftsbezeichnung für Wasser hinzudeuten. Mit Rücksicht auf die von mir und unabhängig von

mir durch Schmittlein (ZNF 14, 240 ss., 15, 63 ss.) nachgewiesenen zahlreichen Übereinstimmungen von FN auf keltischem Boden mit baltischen FN wird man mindestens mit der gleichen Berechtigung an lett. murga 'Pfütze', oder an alb. murk 'dunkel, schwarz', rum. murg 'braunrot' (cf. Meyer-Lübke, REW 433), baltoslav. *murgātēi 'blinzeln, flimmern' denken dürfen.

Um einen angeblichen spätgallischen Wandel von «morga zu *morhja oder *morha oder *morja» (VRom. 3, 151) oder *murhja oder *murja (ZRPh. 62, 127) oder *marhja oder *marja (VRom. 3, 153), und all das auf verhältnismäßig engem Schweizer Gebiet, zu beweisen, zieht Hubschmied eine große Zahl vereinzelter Dialektformen heran, deren verwirrende Vielfältigkeit schon allein stutzig machen muß, da er sie außerdem alle auf gallische Urformen mit ebenso vielen Varianten zurückführt, ein in der Tat einzig dastehender Fall!! Gewiß gab es auch schon früher Differenzen, aber die Vielfältigkeit moderner Verhältnisse in die Vergangenheit zurück zu projizieren, dazu fehlt uns bei der Verschiedenheit der sozialen Verhältnisse doch wohl die Berechtigung. Wenn Hubschmied z. B. behauptet, daß z. B. gall. *morga teils zu *murga, teils zu *marga wurde, indem sich bald die Wirkung der folgenden, bald die des vorhergehenden Konsonanten durchgesetzt habe (ZRPh. 62, 127 s.), so müßte doch vorerst der Nachweis erbracht werden, daß diese verschiedene Behandlung sich auf bestimmte Dialektgebiete oder bestimmte Zeiträume verteilt. Sicher bezeugt ist nur der gallo-britische Wandel von anlautendem uo- zu ua-, die anderen von Hubschmied angeführten Beispiele zeigen nur ein Schwanken in der Schreibung in vortonigen Silben (z. B. Agedo-mopatis neben Agedo-mapatis) und beweisen nichts für einen wirklichen Lautwandel; noch dazu handelt es sich überall um altes geschlossenes, dem o nahestehendes a!

Den Fällen, wo kymr. o vor gewissen Konsonanten zu u wurde, wie pwnn 'Last' < lat. pondus, ysbwng 'Schwamm' < lat. spongus, stehen niemals Fälle mit o > a hinter Labial gegenüber. Kymr. manach 'Mönch' neben lautgesetzlichem mynach (aus *mwnach < monachus) ist irisches Lehnwort.

Das überreiche verwirrende Material enthält, wie leicht ver-

ständlich, auch manches Unrichtige. Cf. v. Wartburg, ZRPh. 60, 364 s., Battisti, Studi Etr. 17, p. 20.

Daß z.B. Mürren (1323 Murron) und fr. moraine nicht zu morg- gehören können, sondern daß vielmehr ein voridg. murr- 'Geröll, Hügel' vorliegt, geht doch wohl aus dem alten Namen der Murr, lat. Murra, NF des Neckar, dem toskanischen Bach Morra bei Collesalvetti und den von Gamillscheg (EFW s. v. moraine) beigebrachten Gründen hervor.

Das einzige, von Hubschmied beigebrachte alte Beispiel für einen angeblichen spätgallischen Wandel von rg zu rj (VRom. 3, 149) ist Morginno (Tab. Peut.), das sich zu Moirans (Isère) entwickelt haben soll.. Aber der Ort heißt auch Maurogena (Rav.), und die Tatsache, daß er im 10. Jh. Morencum, im 12. Jh. Moirenco heißt, und Moirans im Jura 928 Moringum, im 14. Jh. Morenco genannt wird, zeigt doch ganz deutlich, daß sowohl Morginno wie Maurogena Korruptionen sind (Morginno offenbar wegen des angrenzenden Flusses Morge), und daß beide Orte auf dieselbe Grundform zurückgehen, die gewiß den Namen Maurius enthält, wodurch sich das oi einwandfrei erklärt, ohne daß man gezwungen wäre, einen erfundenen spätgallischen Lautwandel zu Hilfe zu rufen. Die Vermutung Gamillschegs (Rom. Germ. III, p. 7), wonach Moirans im Jura durch spätere Hinzufügung der burgundischen Endung -ingös an ursprüngliches Mauriācum entstanden sei, dürfte für beide Orte Geltung haben, ganz sicher aber für Moirans im Departement Isere, wie schon die Form Maurogena zeigt.

Aus den vorhergehenden Ausführungen geht wohl deutlich hervor, daß von einer Lenition des m oder von Konsonantengruppen nach inselkeltisch-britischer Art auf dem Festlande keine Rede sein kann. Was das rg betrifft, so wäre noch besonders darauf hinzuweisen, daß im Gegensatz zum Britischen geradezu eine der Lenition entgegengesetzte Tendenz zu beobachten ist, wie Jud schon längst (ARom.~6, 192) festgestellt hat. Daß z. B. arcantodanos auf Münzen der Meldi, Mediomatrici und Lixovii keine bloße Verschreibung für arganto- darstellt, geht aus der Variante arkant (Holder I 183, III 659) hervor. Auch zeigt

der ON Argueil aus Argo-ialum (Seine Inf.), daß hier das g nicht zu j geworden ist. Cf. ferner gallo-lat. carpentum 'Wagen' mit dem gall. ON Carbanto-rate (Vaucluse) und nir. carbad 'Wagen'.

Nur was das Schicksal der einfachen intervokalischen Verschlußlaute betrifft, besteht eine auffallende Parallele zwischen dem Spätgallischen und dem Britischen, aber nach den Ausführungen von von Wartburg (ZRPh. 56, 8s.) und Sommer (Handbuch der Lat. Laut- und Formenlehre, § 115) ist auch im Lateinischen ganz unabhängig vom Gallischen eine Sonorisierung der Tenues zwischen Vokalen eingetreten; daß die Spirantisierung des b und g schon lateinisch war, ist ja längst bekannt. Es handelt sich hier um eine weit verbreitete Tendenz in den europäischen Sprachen, mit Ausnahme des Balto-Slawischen. Cf. besonders C. Karstien in der Hirt-Festschrift II, p. 306 ss.

Zürich J. Pokorny